

# Secrets & Lies



## TOTTPRESS BIS 2008

created by Medea Nadja von Ah, 9. Juni 2009

### Inhaltsverzeichnis

2008 Der Meister der düsteren Zeichnung / Tages Anzeiger.....	01
2008 Schicksalsnummer / Der Bund.....	02
2008 Das böse Spiel der Zahlen / Süddeutsche Zeitung.....	03
2008 Schicksalszahlen / NZZ am Sonntag.....	04
2006 Aus schwarzem Karton Geschält / Süddeutsche Zeitung.....	05
2006 Thomas Ott joue avec la mort / Tribune de Geneve.....	06
2006 Böse Blicke, böse Märchen – gute Striche / NZZ (Kultur).....	07
2005 Die tägliche Dosis Alptraum / NZZ am Sonntag.....	09
2005 Gezeichnete Stummfilm / BlickKultur.....	11
2005 Thomas Otts Guckkasten / Hochparter.....	13
2005 Ein Herz für Pechvoegel / Tages Anzeiger (Kultur).....	14
2005 Wenn die Bilder ganz ohne Worte sprechen / Aargauer Zeitung.....	15
2006 Bande Dessinee. Ott en point / Le Temps.....	16
2005 Le Cinema noir de Thomas Ott / 24 Heures.....	17
2002 L'ABC'BD: Edition Moderne Rassemble les Illustrations de T.O. ....	18
2002 Ein kräftiges Horror-Süppchen / Blick.....	20
2002 Der Erzähler schwarzer Märchen / .....	21
2001 Summer in the City / NZZ.....	22
XXX Thomas Ott über sich selbst / Das Magazin (Kuepfer).....	23



**Ich wohne bis 100**

Wir werden nicht nur älter, wir arbeiten auch länger und sind unternehmungslustiger, als es unsere Grosseltern waren. Die zweite Lebenshälfte ist heute für viele Menschen geprägt von vielfältigen Aktivitäten, die ein selbstbestimmtes Handeln verlan-



gen. Vor diesem Hintergrund steht auch die Frage nach der individuellen Gestaltung des Wohnens. – Die Ausstellung «ich wohne, bis ich 100 werde» von Cecilia Hausherr, Miriam Zehnder und Richard Fulton (ETH Wohnforum) vermittelt einen Überblick über verschiedene Wohnformen im Alter und lädt Besucherinnen und Besucher dazu ein, sich aktiv mit den eigenen Wünschen und Ideen auseinander zu setzen.

(Bis 20.4.) EWZ-Unterwerk Selinau, Selnaustrasse 25, Sa/So 10-17h.

**ZÜRICH**

**Schöne Lieder II.** Mit dem Ensemble für Neue Musik Zürich, Kunsthaus, Sa 20h.

**«Die Blendung».** Von Elias Canetti. Szenische Einrichtung, Sogar Theater, Josefstr. 106, Sa 20.30h, So 17.30h.

**Paul Anka.** Die Swing-Legende. Kongresshaus, So 19h.

**Gel nicht nach El Kuwehd!** Ein Traumspiel nach einem Text von Günther Eich. Mit dem Ensemble Bühne S im Bahnhof Stadelhofen, Sa 20h/So 17h.

**Gegeoyer und Klangfarben präsentieren: Audio Werner & Dada-global live.** Stall 6, Gessnerallee 8, Sa 24h.

**«Du sollst Bestie sein».** Uzodinma Iweala präsentiert sein Buch über Kindersoldaten. Moderation: Christoph Münger, Auslandredaktor «Tages-Anzeiger». Kaufleute, Peli-kanstrasse 18, So 18.30h.

**WINTERTHUR**

**Schertenleib & Seele «Frau-Mann».** Ein Theaterstück über zwei, die zusammenbleiben. Theater am Gleis, Sa 20.15h.

**A Whisper in the Noise (USA).** Art-Rock-Melancholia with Piano. Salzhaus, So 19.30h.

**Shemekia Copeland & Band (USA).** Die Bluesängerin mit der kraftvollen, dunklen Altstimme. Albani, Sa 21h.

**Orientalische Küche: Taboulé**

Für 4 Personen als Beilage

500 g italienische Petersilie, 1/2 Bund Frühlingszwiebeln, 1/2 Bund frische Pfefferminze, 50 g Tomaten, 10 g Bulgur, 2 EL Zitronensaft, 3 EL Olivenöl, 1/2 TL Salz.

Petersilienblätter abzupfen und mit den Frühlingszwiebeln, der Pfefferminze und den Tomaten waschen und schneiden. Tomaten würfeln, mit Bulgur, Zitronensaft, Salz und Olivenöl mischen und sofort geniessen.

**Aus der Schweizer Familie**

Über 4300 Rezepte unter [www.schweizerfamilie.ch](http://www.schweizerfamilie.ch)

REKLAME

XY438-T

**Speziell für Mietwohnungen:**

**Freistehender Dampfgarer!**

Sanftes Garen zwischen 40 und 100 °C.

**Miele**

**EVA**  
von Jaermann/Schaad



# Der Meister der düsteren Zeichnungen

Ist es ein Code? Ist es eine Versicherungsnummer?  
Das neue Buch von Thomas Ott heisst «The Number 73304-23-4153-6-96-8».

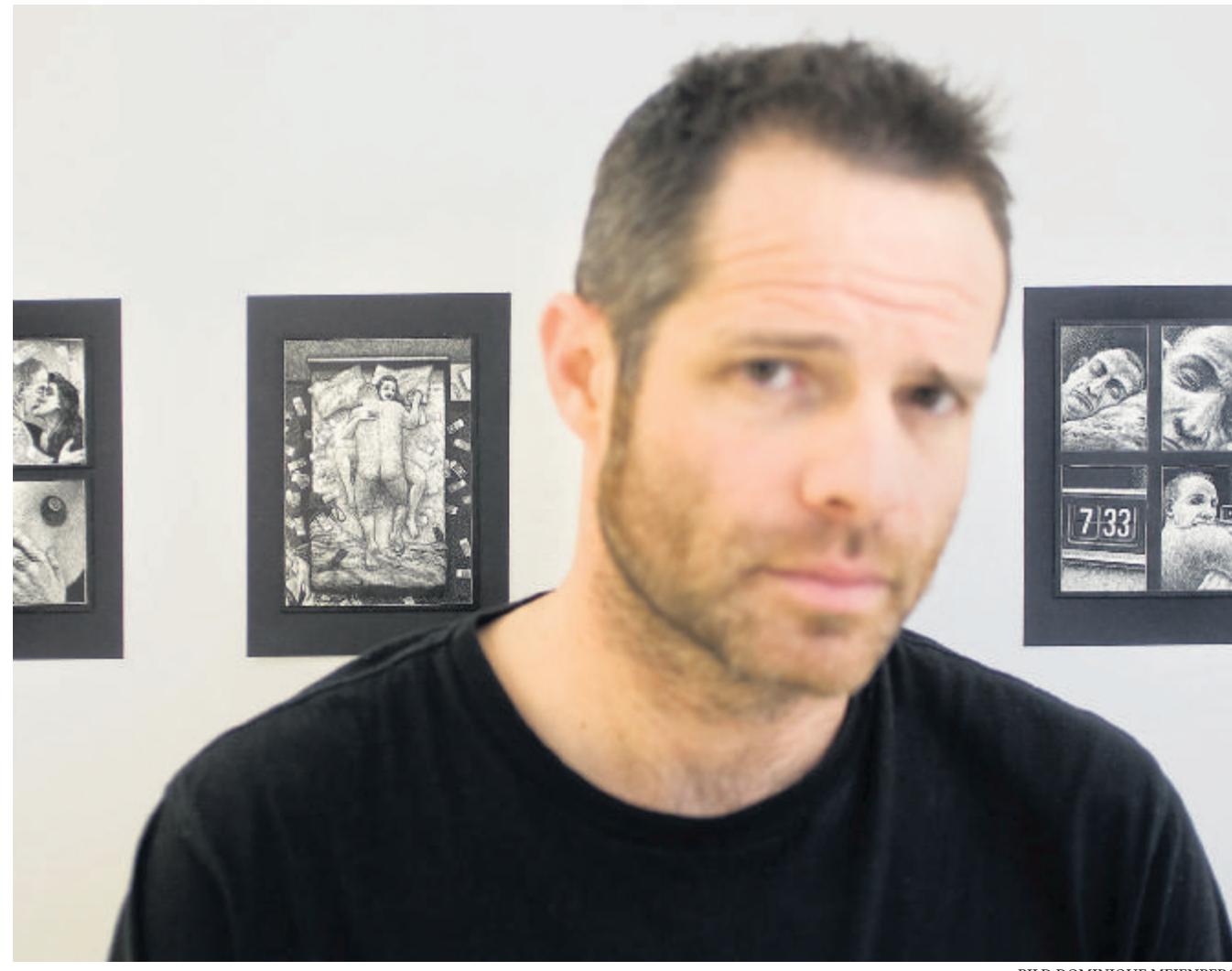
Von Philippe Amrein

Die Wände sind schneeweiss, doch die kleinen Bilder, die auf Augenhöhe angebracht sind, wirken auf den ersten Blick wie kleine, schwarze Signaturen. Es sind die Originalseiten von Thomas Ott's neuem Werk «The Number 73304-23-4153-6-96-8», das demnächst veröffentlicht wird. Den ganzen Morgen über hat der Zeichner seine minimalistischen Bilder in einem Hinterhofgebäude an der Zwinglistrasse aufgehängt und betrachtet nun deren Anordnung. Sein Galerist musste eben noch schnell in den Do-it-yourself-Grossmarkt, um weiteres Befestigungszubehör zu besorgen. Und da nur er weiß, wie man die Kaffeemaschine in der angrenzenden Küchenzeile bedient, bietet Ott dem Gast kurzerhand ein kühles Bier an. Man setzt sich an den Tisch und beginnt ein Gespräch über Kunst. «Ach, ich würde mich nicht als Künstler bezeichnen», winkt Thomas Ott ab. «Vielleicht als eine Art Volkskünstler, ja. Denn das, was ich mache, bezeichne ich lieber als Kunsthändler, als etwas, das gut und genau gemacht ist.»

**Er zeichnet nicht, er kratzt**

Eine sympathisch bescheidene Selbst einschätzung, die allerdings untertriebt. Denn Ott ist einerseits tatsächlich ein Künstler, zudem aber auch ein vielseitig aktiver Kreativmann. So spielte er früher bei der legendären Band The Playboys, betätigt sich seit ein paar Jahren als Sänger der Punkrock-Combo Beelzebub, hat mit Dani Affolter das Interieur des Restaurants Cinque an der Langstrasse gestaltet und für die Sansibar das bekannte Matrosen-Motiv auf deren Streichholzbüchsen gezeichnet. Wobei «zeichnen» nicht ganz korrekt ist, denn vielmehr schnitzt und kratzt Thomas Ott seine Bilder mit einem Cutter aus schwarz beschichteten Schabkarton heraus.

Am neuen Buch mit dem langen Titel hat Ott rund zwei Jahre gearbeitet, erst relativ locker, dann ziemlich intensiv. Nicht ganz einfach für den Vater zweier Kinder, der nebenbei auch noch als Lehrer an der Kunsthochschule arbeitet und für diverse



Stilistisch orientiert sich der Zürcher Zeichner Thomas Ott an der Ästhetik des Film noir.

Magazine und Zeitungen Illustrationen macht («Meistens zu Artikeln über Mord und Totschlag»). Doch in einem wahren Kraftakt hat er die Bildergeschichte dann doch noch vollendet. Deren wunderbar verworrener Story um einen Häftling, einen Gefängniswärter und ein Zettelchen mit einer mysteriösen Nummer drauf wird in düsteren, atmosphärisch beklemmenden Bildern erzählt, die sich stilistisch an der Ästhetik des Film noir orientieren.

Dafür hat Ott ausgiebig recherchiert, wie sich im oberen Stockwerk der Galerie nachverfolgen lässt. Dort sind nämlich in zwei Glasvitrinen diverse Skizzen, Zuckerkwölfe, eine Knarre, ein Satz Spielkarten und verschiedene Fotos der Schauspielerin Lauren Bacall ausgestellt – Inspirations- und Anschauungsobjekte, die dem

Zeichner bei der Umsetzung seiner Ideen behilflich waren.

**Geheimnisvolle Zahl**

Die titelgebende Zahlenkombination lässt sich anhand der hier versammelten Fundstücke nicht schlüssig verorten. «Da steckt auch keine ganz tiefe Bedeutung dahinter», erklärt Ott. «Ist es der Code für einen Safe? Eine Sozialversicherungsnummer? Man weiß es nicht genau, doch die Zahlen sollen den Betrachter als roter Faden durchs Buch führen, das ohne eigentliche Dialoge auskommt.» Wichtig sei ihm gewesen, dass die Zahl 23 («Das ist die Verschwörungsnummer schlechthin!») sowie die Zahl 8 («Steht für die Achterkugel beim Billardspielen und lässt

sich auch als Endlosschleife lesen») enthalten sind.

«The Number 73304-23-4153-6-96-8» erscheint neben der hiesigen Hauptausgabe zugleich auch bei Verlagen in Amerika, Tschechien, Frankreich und Spanien. Ein weiteres Indiz für die universelle Verständlichkeit von Ott's wortlosen Werken. «Es geht ja eigentlich auch überall um die immer gleichen Themen, um Liebe, Tod, Verderben und Hoffnung», resümiert der 41-Jährige – und holt zwei weitere Bierflaschen aus dem Kühlschrank.

Vernissage: Samstag, 5. April, 15 bis 19 Uhr, Galerie Stephan Witschi, Zwinglistrasse 12, Zürich. Die Ausstellung dauert bis 24. Mai. Thomas Ott: «The Number 73304-23-4153-6-96-8». Edition Moderne, Zürich 2008.

**7 FRAGEN AN SELBSTMORDFORSCHER VLADETA AJDACIC-GROSS**

## «Viele glauben, man könne nichts dagegen tun»

Der Suizidforscher Vladeta Ajdacic-Gross sagt, Suizide seien mit Unfällen vergleichbar.

Von Beat Metzler

Herr Ajdacic-Gross, ihre heutige Antrittsvorlesung an der Uni hat den Titel «Traurig und hoffnungsvoll, Suizidforschung im Aufbruch». Warum?

Suizid ist ein trauriges Kapitel. Wie viele andere Menschen habe auch ich Freunde gehabt, die sich getötet haben. Traurig stimmt mich auch, wie gleichgültig die Politik dem Suizid gegenüber ist. Obwohl sich in der Schweiz pro Jahr rund 1300 Menschen das Leben nehmen.

Ist Selbstmord immer noch ein Tabuthema? Sicher. Oft herrscht auch Unwissen. Viele Menschen glauben, man könne nichts dagegen tun, wenn sich jemand umbringen will. Andere scheuen die Kosten von sinnvollen Massnahmen. Wenn je-

mand im Ausland schwer verunfallt, unternimmt man alles, um ihn zurückzuholen. Bei der Suizidprävention will dagegen niemand Verantwortung übernehmen.

Weil Selbstmorde sozusagen aus freiem Willen geschehen?

Suizide sind mit Unfällen vergleichbar. Sie geschehen oft aus einer Kurzschlussreaktion. Die meisten Suizidüberlebenden bereuen später ihren Versuch und sind froh, dass er missglückt ist. Deshalb braucht es Prävention.

Wie müsste diese aussehen?

Je mehr Tötungsmittel leicht verfügbar sind, desto mehr Kurzschlusssuizide passieren. Wenn man also die häufigsten Mittel, nämlich Waffen und Medikamente, schwerer zugänglich mache, würden schon viele Tode verhindert. Weiter sollte



Vladeta Ajdacic-Gross.

man für verschiedene Risikogruppen wie Verwitwete oder schwer Kranke einfache Wege zu Hilfsangeboten bereitstellen.

Warum hat die Schweiz eigentlich eine derart hohe Selbstmordrate?

Sicher spielt das protestantische Erbe eine Rolle. Menschen in reformierten Gebieten suizidieren sich öfter als Menschen in katholischen Regionen. Die kulturelle Prägung im Protestantismus ist eher so, dass jeder seine Probleme mit sich selber ausmachen soll. Ein weiterer Faktor liegt in der hohen gesellschaftlichen Mobilität. Sie erschwert die direkte Unterstützung durch Familie und Freunde.

Viele denken, dass den Schweizern vor lauter Wohlstand der Sinn des Lebens abhanden gekommen ist. Das ist romantisches Nonsense. Fast je-

dem von uns geht es gelegentlich so schlecht, dass er an Suizid denkt. Aber wirklich sterben möchte niemand. Die Frage ist, warum sich gewisse Menschen dennoch töten. Und da spielen konkrete, kurzfristige Faktoren eine wichtige Rolle.

Was stimmt Sie hoffnungsvoll an ihrem Forschungsgebiet?

Die Forschung versteht heute viele Zusammenhänge besser als früher. Und kann deshalb Vorschläge machen. Ich hoffe, dass die Gesundheitspolitik diese beziehen zur Kenntnis nimmt. Auch einige Zahlen machen mir Hoffnung: In der Schweiz hat die Suizidrate seit 1980 um fast 30 Prozent abgenommen. Das hat damit zu tun, dass die Menschen heute Namen haben für ihre negativen Gefühle und sich deutlich häufiger getrauen, Hilfe zu suchen.

Vladeta Ajdacic-Gross hält heute seine Antrittsvorlesung als Privatdozent für psychiatrische Epidemiologie. 11.15 Uhr, Aula G 201, Universität Zürich, Rämistrasse 71.

## Am Rand der Autobahn

Erfolgreiche Premiere für «Home», den einzigen Schweizer Film in Cannes: Die kunstvolle Filmparabel mit Isabelle Huppert und Olivier Gourmet erhielt viel Applaus.

THOMAS ALLENBACH, CANNES

Es ist ein kleiner Saal in der Nebensektion der Semaine de la critique, in dem am Sonntagabend die Premiere von Ursula Meiers «Home» stattfindet. Der Andrang ist gross, viele müssen draussen bleiben. Gross ist die Zahl der Leute im Kino, die mehr



Filmfestival Cannes 2008

oder minder direkt in die schweizerisch-belgisch-französische Koproduktion (Budget: rund neun Millionen Franken) involviert sind. Mit dabei sind selbstverständlich auch der Schweizer Filmchef Nicolas Bideau und Jean-Frédéric Jauslin, der Chef des Bundesamtes für Kultur.

Nicht im Saal ist hingegen Isabelle Huppert, der Star des hervorragenden Schauspieler-Ensembles. Huppert konnte wegen Dreharbeiten und einem Theaterengagement nicht nach Cannes kommen und lässt sich entschuldigen. Sonst aber sind alle Schauspieler da, auch Olivier Gourmet, den man aus Filmen der Gebrüder Dardenne kennt. Mit dabei hat Ursula Meier, die nach dem Fernsehfilm «Des épaules solides» mit «Home» ihren ersten Kinofilm realisiert hat, auch ihre Crew. Es tue gut, in einem solchen Moment von so vielen Leuten unterstützt zu werden, sagt die 37-jährige Westschweizer Filmerin.

### Das Innenleben einer Familie

Die beste Unterstützung erhält Ursula Meier von ihrem Werk: «Home» ist ein überzeugend konstruierter parabolhafter Film über das Innenleben einer Familie. Das Ehepaar und seine drei Kinder leben in einem Haus, das sich einsam in einer endlos scheinenden Fläche, aber zugleich am Rand einer



Die West-schweizer Filmemacherin Ursula Meier.  
ADI

neuen Autobahn befindet, welche die Ebene teilt wie ein Strich. Dieses Setting – gedreht wurde in Bulgarien – könnte einem Bild des Amerikaners Edward Hopper nachempfunden sein. In «Home» geht es aber weniger um den Kontrast zwischen Natur und Zivilisation, sondern um den zwischen privatem und öffentlichem Raum, darum, wie eine Gemeinschaft wie eine Familie zugleich Schutz wie Bedrohung ist. Als die Autobahn eröffnet wird, verliert die Familie ihren Freiraum und ist auf einmal exponiert. Der Einbruch der Außenwelt wird als Katastrophe erlebt, das von Anbeginn an fragile Innenleben droht daran zu zerbrechen. Die Familie zieht sich immer mehr auf sich selbst zurück.

«Home» ist offen für viele Interpretationen. Wie bereits in «Des épaules solides» gelingt es Ursula Meier wieder, zugleich konsequent (wie Michael Haneke) und überraschend zu sein. Unter ihrem eigenständigem Blick tut sich in diesem Film über eine Familie, die sich der Welt verschließt, wiederum eine ganze Welt auf. Bei der Premiere erntete «Home» viel Applaus. Nun dürfen sich ihm die Arthouse-Kinos der Welt öffnen. In der Schweiz kommt er voraussichtlich im Herbst in die Kinos.

Ein Todeskandidat, ein Henker, eine mysteriöse Zahlenkombination – das sind die Zutaten des pechschwarzen Thrillers, den der international bekannteste Schweizer Comic-Autor Thomas Ott mit «The Number 73304-23-4153-6-96-8» vorlegt.

CHRISTIAN GASSER

Die Todeszelle ist eng und leer, leer ist auch das Gesicht des Todeskandidaten, als er einen Zettel mit einer langen Zahl – 73304-23-4153-6-96-8 – zwischen zwei Bibelseiten legt und seine letzte Zigarette anzündet. Unterdessen ist der Henker im Todestraft eingetroffen, routiniert und mechanisch bereitet er die Hinrichtung vor, kurz vor acht Uhr wird der Doppelmördert auf dem elektrischen Stuhl festgebunden, Punkt acht Uhr ist er tot. Beim Aufräumen findet der Henker den Papierstreifen mit der mysteriösen Zahl und steckt ihn ein.

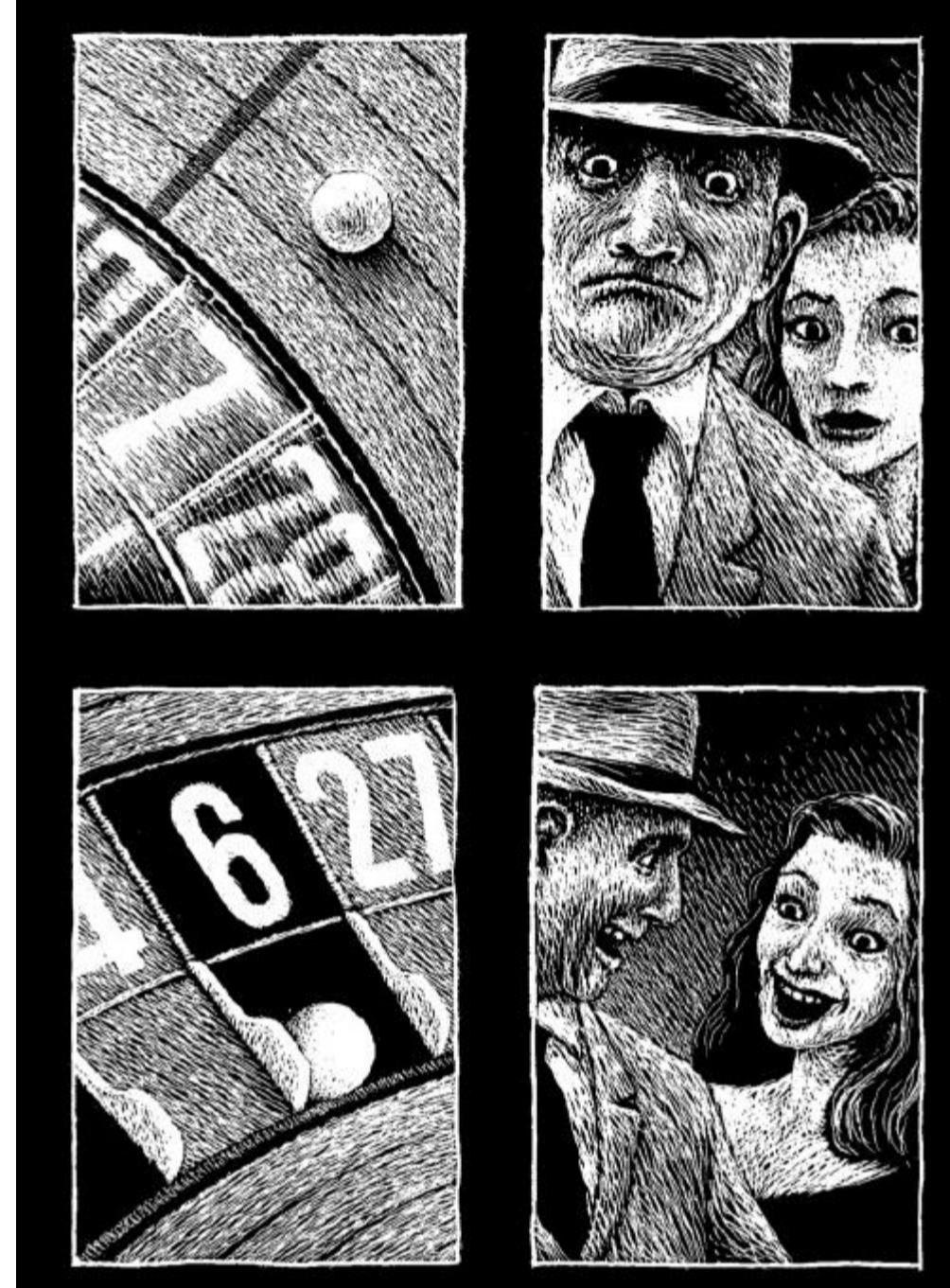
Von da an tauchen immer wieder Teile dieser Zahl auf, mal ins Ohr eines kleinen Hunds tätowiert, dann in der Telefonnummer seiner Besitzerin, in Hausnummern und schliesslich am Rouletttisch im Casino... Der Henker vertraut sein Leben dieser Zahlenfolge an, sie wird zu seinem Schicksal und bringt ihm Glück. Viel Glück, Sex und bündelweise Geldscheine.

### Endlose Spirale

«Meine Geschichten funktionieren wie eine Spirale in die Tiefe», sagt Thomas Ott mit einem freundlichen Lächeln. «Vom ersten Bild an weiß man, dass es schiefgehen muss. Und dann wird man unaufhaltsam in die Tiefe gesogen.» Thomas Ott lächelt noch freundlicher. «Mir gefällt es, dass das alltägliche Leben und diese heile Welt zum Absturz verdammt sind.»

Der international erfolgreiche Zürcher Comic-Autor Thomas Ott zeichnet seine Comics nicht, sondern kratzt sie mit einer scharfen Klinge aus schwarzem Schabekarton. Seine Welt ist schwarz-weiss, vor allem aber schwarz, eine Höllenstadt voller Sackgassen, schäbiger Appartements, zwielichtiger Bars, erbärmlicher Träume und gescheiterter Hoffnungen. Es ist eine Welt von Verlierern, in der kein Wort gesprochen wird. Stumm folgt der Henker den Zahlen, stumm geniesst er den Taumel einer Liebesnacht mit der schönen Hundehalterin, stumm

### Thomas Ott's neuer Comic-Band «The Number 73304-23-4153-6-96-8»



Viel Glück, viel Sex und viel Geld beschert die Schicksalnummer erst dem Henker.

ZVG

schmeisst er mit den beim Roulette gewonnenen Geldbündeln um sich – stumm erwacht er am nächsten Morgen, verkater und allein. Das Geld? Verschwunden.

### Schwarze Märchen

«The Number» ist nach zahlreichen Short Storys Thomas Ott's erste lange Geschichte. Das Format erlaubt es ihm, ein paar zusätzliche Falltüren in seinen Plot einzubauen und auf raffinierte, ja fiese Weise mit den Erwartungen des Lesers zu spielen und sie zu unterlaufen. Gekonnt wie eh und je spielt er mit Ver- satzstücken aus Krimis, Série noire

und Horror. Für Ott sind die Genres der populären Kultur wie Märchen, «eine allgemeingültige Basis, in der jeder Mensch sich wiedererkennen kann». Das ist die Kraft des Klassikers, die er auch in «The Number» nutzt, um sie durch unerwartete Wendungen aber zu schärfen und uns zu verwirren.

Beim Versuch, die vergangene Nacht zu rekonstruieren, stolpert der Henker hilflos durch einen neuen Albtraum: Die Bar, in der sein unverhofftes Glück seinen Anfang nahm, ist mit dicken Brettern ver- rammelt, die Geliebte entpuppt sich als fettes Monster, der kleine

Hund taucht als Pfandleiher wieder auf, der ihm im Tausch gegen die Uhr einen Revolver in die Hand drückt. Und sechs Kugeln. So verschlingen sich, wie so oft bei Thomas Ott, Wirklichkeit und Albtraum in einer endlosen Schlaufe, einem Möbius-Band – dem aufmerksamen Leser liefert er bereits mit dem Namen der Bar-Kombo einen Schlüssel für seine Geschichte: «The Dr. Moebius Octet».

[i] DER COMIC Thomas Ott: The Number 73304-23-4153-6-96-8. Edition Moderne, Zürich 2008. 144 S., Fr. 35.–.

## Rares und Populäres

Die Camerata Bern verabschiedete sich mit Patrick Demenga in die Sommerpause

Zwei selten gespielte Werke von Franz Schubert und Anton Bruckner und das beliebte Cello-Konzert in D-Dur von Joseph Haydn sind beim Publikum auf grosse Begeisterung gestossen.

MICHAEL MATTER

Joseph Haydns reifes Glanzstück ist nicht nur ungemein facettenreich und kontrastvoll gestaltet, sondern verlangt dem Interpreten auch einiges an technischem Können ab. Rassante Passagen und blitzschnelle Lagenwechsel bieten dem Cellisten der Herausforderung genug. Patrick Demenga jedoch spielte mit einer frischen und teils charmantfrechen Unbekümmertheit drauf los, als ob es die natürlichste Sache der Welt wäre. Absolut unprätentios wirkte er die Tonleiter auf und ab,

kletterte in höchste Lagen, changeierte mit den Klangfarben und demonstrierte zugleich, dass in einer solch virtuosen Partitur die Musikalität überhaupt nicht hintansteht muss. Wie aus einem Guss erklangen die langen Phrasierungsbögen. Im langsamen Mittelsatz verwöhnte Demenga die Zuhörer mit appetitlicher Sonorität und gefühlvoller Ausformung. Die Musikerinnen und Musiker der Camerata fügten sich geschmeidig in sein Spiel. Im Hintergrund wirkten dezent die Hörner und Oboisten.

Den zweiten Programmschwerpunkt bildete das Streichquartett in F-Dur von Anton Bruckner, das in einer von Erich Höbarth bearbeiteten Version für Streicherensemble zu hören war. Manche Stellen dieses Werks lassen deutlich den grossen Sinfoniker durchschimmern, doch vieles ist durchaus kammermusikalisch gearbeitet. Höbarth bemühte sich denn auch umsich-

tig, diesen Gegensätzen gerecht zu werden und hob in den feingliedrigen Passagen die einzelnen Stimmen immer wieder solistisch hervor. Nicht immer war das Resultat restlos überzeugend. Gerade im ersten Satz verloren manchmal kontrapunkti- sche Finessen an Transparenz und Eindringlichkeit. Auf der anderen Seite gewannen die orchestral anmutenden Teile der Musik an Kraft und Vitalität, und ließen stellenweise schon fasteinekleineSinfonieentstehen. Die Camerata Bern agierte dabei als unglaublich homogener und griffiger Klangkörper. Nicht ein Mal wurde in diesem weitschweifigen Werk der Spannungsbogen unterbrochen, stets wurde dynamisch differenziert das präzise Zusammenspiel gewahrt. Dies galt auch für Schuberts jugendliche Ouvertüre, ursprünglich als Streichquintett gesetzt. Doch hier tat die Umarbeitung dem Werk überhaupt keinen Abbruch. Das Wechselspiel zwischen düsterer Ro-

mantik und verspielter Klassikwussten sich die Ausführenden bestens anzueignen. Unter Höbarths Leitung boten sie hier eine vor allem agogisch lebendige und thematisch schattierte Wiedergabe.

ANZEIGE

**BERNER SYMPHONIEORCHESTER**

**Symphoniekonzert**

Do. 22. Mai | Fr. 23. Mai 08  
19.30 Uhr, Kultur-Casino Bern

**Paul McCreech, Dirigent**  
**Stephen Hough, Klavier**

**„Historisch gehört“**

**Joseph Haydn: Symphonie Nr. 31 D-Dur**  
„Mit dem Horngriff“

**Felix Mendelssohn Bartholdy:**  
Klavierkonzert Nr. 1 g-Moll op. 28

**Ludwig van Beethoven:**  
Symphonie Nr. 6 F-Dur op. 68  
„Pastorale“

Tickets: BERN BILLET, Nögglgasse 1A | T: 031 329 52 52 | [www.bernbilliet.ch](http://www.bernbilliet.ch)

**BEYOND THE STAGE**

**LEINER**  
THEATRE  
THEATER

## Salzburg an der Effingerstrasse

Mit einer spektakulären Kooperation und einem originellen Spielplan ist das «Effinger» im Begriff, die Erfolgsgeschichte fortzusetzen, die ihm in der letzten Saison eine Steigerung um zehn Prozent auf total 30000 verkauften Karten bescherte.

Wüsste man nicht, dass die kleine Bühne das Schauspiel am Stadttheater zahlenmäßig längst überrundet hat, so würde man die Meldung, dass es künftig zu einer Partnerschaft Effingerstrasse/Schauspielhaus Salzburg kommt, für einen Scherz halten. Aber es ist durchaus eine reale Perspektive, aus der sich beide Seiten Gewinn erhoffen. «Wir haben seit Jahren nach einem potentiellen Partner Ausschau gehalten und sind froh, ihn nun gefunden zu haben», erklärt Ernst Gosteli an der Spielplan-Medienkonferenz, und der für Künstlerische zuständige Markus Keller weiß zu berichten, dass die Salzburger «mehrere Aufführungen gesehen haben und hell begeistert waren».

Die ersten Koproduktionen steigen im November 08 bzw. im März 09. Markus Keller inszeniert mit Hans-Joachim Frick und Karo Guthke Marina Lewyckas Kultroman «Kurze Geschichte des Traktors auf Ukrainisch» und zeigt die Inszenierung anschliessend in Salzburg, während der Salzburger Intendant Robert Pienz in Salzburg mit einer Bühnenaufführung von Ingmar Bergmans «Szenen einer Ehe» Premiere hat, die anschliessend in Bern zu sehen sein wird.

### Vom Kino auf die Bühne

Nicht nur im Fall des Bergman-Kultfilms, auch in zwei weiteren Fällen wird die Tradition des Effinger-Theaters, Filme auf die Bühne zu bringen, fortgesetzt. So adaptiert Stefan Meier im Oktober «Hired a Contract Killer» von Aki Kaurismäki als Schweizer Uraufführung, während Markus Keller im April 09 Clouzots Psychodrama «Les diaboliques» von 1955 – eine Sternstunde mit Simone Signoret – theatralisch umsetzt. Sieht man von Wolfgang Brehms Inszenierung «Das Wetter vor 15 Jahren» ab, die wie «Der Traktor auf Ukrainisch» auf einer Romanvorlage beruht – diesmal geliefert vom österreichischen Krimispezialisten Wolf Haas –, so präsentiert sich das übrige Programm als geschickte Mischung aus aktuellen Bühnenhits, Klassikern und Stücken der klassischen Moderne. «Sechs Tanzstunden in sechs Wochen» von Richard Alfieri mit Heidi-Maria Glössner und Thomas Mathys dürfte zum Jahreswechsel 08/09 der ersten Kategorie genügen. Der Klassiker ist Goethes «Stella», vom jungen, in Kaiserslautern tätigen Schweizer Urs Häberli inszeniert, und zu den Stücken aus der jüngeren Vergangenheit, die man gerne wieder mal sehen würde, gehören Nigel Williams' «Klassenfeind», inszeniert von Stefan Meier, sowie eines der grossen Stücke der amerikanischen Theatergeschichte, Thornton Wilders «Wir sind noch einmal davo gekommen», im Mai 09 in Szene gesetzt von Altmeister Norbert Klassen. (li)

**Das böse Spiel der Zahlen**

Comic aus dem Todestrakt: Thomas Ott's gruselige Schicksalsfuge "The Number"

Fritz Göttler

Das böse Spiel der Zahlen Comic aus dem Todestrakt: Thomas Ott's gruselige Schicksalsfuge "The Number". Nein, es wird nichts dramatisiert in diesem Buch, hier sieht man nur, wie das Leben so spielt, wie es uns allen mitspielt. Was es uns versagt und wie es uns zwingt, unsere Träume immer wieder aufs Neue zurückzuschrauben, aber auch noch schlimmer wie schnell wir dafür büßen müssen, wenn es uns diese Träume doch mal zu erfüllen scheint. Good people are always so sure they're right, steht dem Buch als Motto voran, der Satz ist Barbara Graham zugeschrieben, die hingerichtet wurde in San Quentin, am 3. Juni 1955. Drei Jahre später wurde ein Film über sie gedreht, ein leidenschaftliches Plädoyer gegen die Todesstrafe, Susan Hayward spielte Barbara Graham. Die Geschichte einer Frau, die nie auf der richtigen Seite des Lebens stand. Ja, die anständigen Leute können sich immer so sicher sein, dass sie recht haben, dass sie wissen, wos lang geht. In einem Todestrakt beginnt auch die Geschichte, die Thomas Ott in einem Oktett exakt abgemessener Kapitel erzählt, in den morgendlichen Stunden vor einer Hinrichtung. Die Erzählung ist da auf reine Abläufe reduziert, auf Momente des Wartens und Lauschens, auf einfache Bewegungen und Handgriffe. Der Todeskandidat, ein Doppelmörder, wälzt sich auf seiner Pritsche herum, raucht eine letzte Zigarette, schlägt die Bibel neben sich auf, findet einen Papierstreifen mit einer merkwürdigen Zahlenkombination: 73304-23-4153-6-96-8. Der Henker trifft im Gefängnis ein, bereitet alles für die Hinrichtung vor, Punkt acht Uhr. Nachher räumt er auf, findet dabei den Papierstreifen mit der Zahl. Sie wird von diesem Moment an sein Leben bestimmen, wird seinen Alltag mit Bedeutung füllen. Immer wieder begegnet er nun Teilen dieser Zahl, Haus- und Telefonnummern, Tätowierungen und Roulettezahlen, sie gaukeln eine Ordnung vor, eine Zukunftsperspektive. Das Schicksal als Kombinationsfrage, das ist fürwahr eine spielerische Version von Fatalismus. Es ist eine schäbige Welt, durch die dieser Henker-Held stolpert, durch düstere Straßen und enge Kleinbürger-Appartements, eine Schabkarton-Schicksalsfuge, wie sie Thomas Ott schon oft bis ins letzte traurige Detail gestaltet hat. Der Schweizer Comic-Künstler liefert seit Jahren die schwärzesten Visionen zur Absurdität der modernen Zivilisation, mit Nadel und Schaber kratzt er soviel Licht in die schwarzen Kartons wie möglich, aber die Welt bleibt gruselig und lässt sich nicht zum Strahlen bringen. Der Taumel, in den der Held sich plötzlich gezogen sieht, die Glücksrauschnacht mit der unbekannten Frau, in Nachtclub und Casino, ist schnell vorüber, und das Erwachen führt endgültig in die Sackgasse. Nichts geht mehr am anderen Morgen, die Zahlen verheddern sich nun, und beim Versuch, den Verlauf der vergangenen Nacht zu rekonstruieren, geht die Wirklichkeit und die Sicherheit der Wahrnehmung überhaupt zu Bruch. Die Bar, in der die Nacht über gefeiert wurde, ist nun, am Tag darauf, heruntergekommen und verrammelt, steht zum Verkauf, die schlanke Frau hat sich in einen Fettkloß verwandelt, und statt im Casino wird nun in einem miesen Pfandhaus das Leben ausgehandelt. Wirklichkeit und Einbildung gehen ineinander über, wie die beiden Seiten eines in sich verschlungenen Möbiusbandes und man kann nicht sagen, dass man in dieser Hinsicht nicht gewarnt worden wäre: In der Mitte des Buches, am Eingang der Bar der ineinander verschlungenen Herzen, kündigt ein Schild vieldeutig an, wer von nun an aufspielt The Dr. Moebius Octet! Am Ende bleibt denn auch ein unangenehmes Gefühl, dass die Bedeutungen jener Zahl noch keineswegs ausgeschöpft sind, dass ein Rest womöglich bleibt für unser eigenes Leben. FRITZ GÖRLER THOMAS OTT : The Number 733 04-23-41 53-6-96-8. Edition Moderne, Zürich 2008. 144 Seiten. 19.80 Euro.

© NZZ am Sonntag; 20.04.2008; Ausgabe-Nr. 16; Seite 66

Tipps

Comic

## Schicksalszahlen

ruf

Thomas Ott: The Number 73304-23-4153-6-96-8. Edition Moderne, Zürich 2008. 144 S., Fr. 35.90.

Der zum Comix-Festival Fumetto, das heute endet, erschienene neue Band von Thomas Ott ist ein Rätsel in Möbiusschlaufe. Und auch eine Kritik an der Todesstrafe. Ein Sinnieren über Schuld und Zufall. Die in Ott's typischer Schabkartentechnik ausgeführte Geschichte kommt ohne Worte aus. Sie beginnt, wo sie endet: in einer Todeszelle. Ein Häftling hält ein Zettelchen mit der Nummer 73304-23- 4153-6-96-8 in der Hand, sein Henker hebt es beim «Aufräumen» neben dem elektrischen Stuhl auf - und begegnet fortan diversen Teilen der Zahlenkombination: als Brandzeichen im Hundearr, als Strassen- oder Telefonnummer, beim Roulette, als Tätowierung. Als Finder eines herrenlosen Hundes lernt er eine schöne Frau kennen, gewinnt Geld und schnelle Liebe, verliert sie wieder und am Ende auch sein Leben - durch den elektrischen Stuhl. Aus Glückszahlen werden Unglückszahlen, der Henker wird zum Hingerichteten, so schnell kann das Schicksal die Seite wechseln. Der 41-jährige Zeichner lässt die Spirale der Gewalt unerbittlich drehen. Die verschieden grossen Panels - bald vier, bald drei, bald eines pro Seite - erzeugen einen atmosphärisch starken und dynamischen Erzählfluss. Kurzum, ein Ott, wie wir ihn kennen und schätzen. (ruf.)

© Süddeutsche Zeitung; 09.01.2006; Seite 14

### Aus schwarzem Karton geschält

Der Schweizer Comic-Künstler Thomas Ott führt in sein "Cinema Panopticum"

Michael Schleicher

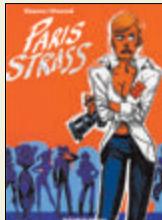
Einnern wir uns. Und denken für kurze Zeit zurück an die Tage im Kindergarten, an das Spielen, das Basteln. Bei letzterem war irgendwann auch die Schabkartontechnik an der Reihe. Es galt, mit einem langen Plastikgriffel aus einem schwarz beschichteten Karton den weißen Untergrund herauszukratzen und so Bilder zu gestalten. Eine langweilige, anstrengende Aufgabe, unansehnlich meist ihr Resultat. Nicht bei Thomas Ott . Der Schweizer Comic-Künstler, Jahrgang 1966, schafft mit der Schabkartontechnik eine narrative Dichte, die beeindruckt. Dabei ist Ott nicht der einzige Comicautor, der seine Geschichten erzählt, indem er sie mit Nä-del, Messer oder Schaber aus schwarzem Karton schält sicherlich zählt er jedoch zu den eindrucksvollsten und virtuosesten Vertretern dieser Technik. Erinnern wir uns. Das Panopticum, Vorläufer des Kinos, Ende des 19. Jahrhunderts mit die spannendste Attraktion auf Jahrmärkten und Volksfesten. Eingebettet in die Rahmenhandlung The Girl erzählt Ott vier Geschichten in seinem Cinema Panopticum, das sich in einem kleinem Zelt im Schatten der großen Vergnügungsattraktionen auf einem Rummelplatz befindet. Ein kleines Mädchen hat den geheimnisvollen Ort mit den Automaten, die Geschichten erzählen, entdeckt. Mit großen, staunenden Augen gleich denen der jungen Protagonistin lassen wir uns von Ott in sein Kunositätenkabinett führen. Und hier ist der Zeichner, der sein Handwerk auf der Zü-richer Schule für Gestaltung lernte, wieder einmal ganz bei sich: Denn obwohl inzwischen bekannt sein dürfte, dass Ott einen Hang zur schaurigen Schlusspointe hat, dass seine Geschichten in der Tradition der amerikanischen E.C.-Comics aus den fünfziger Jahren stehen, überrascht er doch von neuem. Hier zeigt sich auch das handwerkliche Geschick des Zeichners denn egal, wie viel Schwarz er aus den Panels schabt und wie hell das Einzelbild wirkt, das Dunkel vertreibt Ott damit nicht aus seinen Geschichten. Grausig und gut Und so erlebt der Leser etwa in der anrührendsten Geschichte des Bandes, The Champion, wie der Titelheld per Brief vom Tod zum Kampf im Ring herausgefordert wird. Er stellt sich, kämpft, siegt und verliert dennoch weil der Tod während des Ringens im Haus des Kontrahenten dessen Tochter zu sich geholt hat. Solche Schlusspointen sind grausig, unerwartet, unfair. Und gut. Zwei Dinge zeigt der Autor, der 1996 mit dem Preis als bester deutschsprachiger Comic-Künstler beim renommierten Erlanger Comic-Salon ausgezeichnet wurde, mit seinem neuen Buch: Die Schabkartontechnik kann mehr sein als Beschäftigungstherapie für Vorschüler. Richtig eingesetzt können mit ihrer Hilfe spannende, atmosphärische Geschichten erzählt werden. Zum anderen gelingt es dem Schweizer durch seine stummen Szenarien in Cinema Panopticum ganz nebenbei den Irrglauben auszuräumen, dass sich die grafische Literatur über den Dualismus von Text und Bild definiert. Gute Bilderzählungen können auch ganz ohne Worte gelesen werden. In diesem Fall eben auch, weil Ott exakt beobachtet und seine Bilder detailliert Bericht erstatten. Am Ende von Cinema Panopticum lässt der Autor seine kleine Protagonistin an einen letzten Automaten treten, der verspricht, die Geschichte The Girl zu zeigen. Das Mädchen schaut, schaudert und flieht. Selbsterkenntnis? Wir erinnern uns. MICHAEL SCHLEICHER  
THOMAS OTT : Cinema Panopticum. Edition Moderne, Zürich 2005. 102 Seiten. 19.80 Euro. Thomas Ott's Cinema Panopticum ist eine Spukmaschine, die nicht nur dem Mädchen auf dem Rummelplatz einen Schrecken versetzen kann. Wie viel Schwarz der Schweizer Comic-Künstler auch aus seinen Panels schält das Dunkel vertreibt er nicht aus seinen Geschichten. Abb.: aus dem besprochenen Band

# Culture Spectacles



## «Paris Strass»

De Yoann et Omond (Fluide Glamour) Peu reluisant, le monde des «pipoles»! Si les scrupules n'embarrassent guère les paparazzi, leurs «clients» se révèlent bien pire. La preuve en images avec Yoann et Omond. A travers



*Paris Strass*, le journal des échos putassiers, les deux compères livrent une étude de moeurs cynique et délirante sur la jet-set. Toute ressemblance avec la réalité n'est pas forcément fortuite. (phm)

## «Polly et les pirates» 2

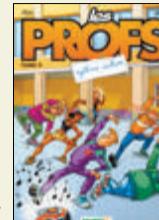
De Naifeh (Humanos) Qu'ils viennent des Caraïbes ou d'ailleurs, les pirates ont la cote en ce moment. Ceux dessinés par l'Américain Ted Naifeh ne dépareraient pas aux côtés de Johnny Depp. Nos lascars



ont enlevé la jeune Polly. Celle-ci ne s'en laisse pas conter. Rythme de parution trépidant - un album tous les trois mois - pour cette série entre fantaisie, cartoon et chasse au trésor. (phm)

## «Les profs» 9

De Erroc et Pica (Bamboo) Avec eux, les rentrées s'avèrent toujours mouvementées. Plus courageux qu'Indiana Jones, les profs imaginés par Erroc et Pica affrontent des tribus d'élèves hostiles. (phm)



Pour rire, évidemment. Six ans après la parution du premier tome de la série, les héros jouent dans la cour des grands. Au niveau tirage en tout cas: bientôt deux millions d'exemplaires vendus! (phm)

## «L'élève Ducobu» 12

De Godi et Zidrou (Lombard) Prépublié l'an dernier dans la *Tribune de Genève*, l'élève Ducobu se paie une nouvelle rentrée, la douzième d'une carrière entamée en 1992. Dans 280 de Q.I., un test révèle



que le roi des canards usurperait son trône, ravalant du même coup Freud et Albert Einstein au rang de génie de seconde zone. Une charge tout en humour contre le prêt-à-penser. (phm)

# Thomas Ott joue avec la mort

## Le dessinateur zurichois expose à Papiers Gras. Rencontre.

PHILIPPE MURI

**S**es dessins donnent la chair de poule. Ici, une élégante, étendue sur le sol, la tête ensanglantée. Là, un désespéré, pistolet sur la tempe, prêt à en finir. Un peu partout, des squelettes pas spécialement amicaux. Une ambiance de cauchemar, où le sentiment de malaise se teinte d'une fascination morbide. Epouvantable, l'univers de Thomas Ott? A voir...

«Il ne faut pas lire mes histoires au premier degré», prévient le Zurichois, de passage à Genève dans le nouveau décor de la Galerie Papier Gras. Auteur phare de la bande dessinée helvétique, l'homme a exposé notamment à Paris, Berlin, Düsseldorf, New York ou Angoulême. En l'Ile, il montre une rétrospective de ses travaux, des années 90 jusqu'à aujourd'hui.

### Positif et joyeux

En petit et en moyen format le plus souvent, il y a là une foule d'illustrations pour la presse - *Das Magazin*, *Die Weltwoche*, *Liberation*... -, des couvertures de disques, de livres, des inédits. Et de la BD, somptueuses planches extraites des albums *Greetings From Hellville* et *Cinéma Panopticum*. Une virtuosité graphique éblouissante, au service d'un monde sombre et pessimiste... qui ne ressemble qu'imparfairement à celui qui le crée.

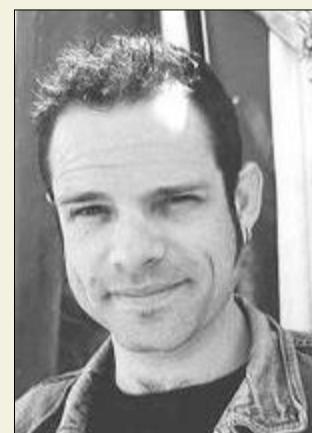
«Dans la vie, je suis quelqu'un de très positif, très joyeux. J'aime jouer avec un certain côté macabre, mais je ne me prends pas au sérieux», assure Ott, chemise noire, santiags assorties et tatouages sur l'intérieur des avant-bras.

«Les gens pensent parfois

que je suis gothique. Pas du tout! Les têtes de mort qui abondent dans mes travaux ne sont que des symboles. Un peu comme au Mexique, où la vie et la mort sont étroitement liées dans l'imagerie et la culture populaire.»

«C'est vrai que souvent je me demande pourquoi je ne parviens pas à créer quelque chose de plus gai. Mais finalement mon dessin m'apparaît thérapeutique: il me permet de

### L'auteur



Thomas Ott. «Je ne me prends pas au sérieux.» (DR)

me débarrasser de mes angoisses. Une fois posées sur le papier, elles sont derrière moi et je peux aller de l'avant.»

En filigrane, on distingue dans ses pages sombres tantôt un clin d'œil appuyé à la série B américaine des années 50, tantôt à des séries télévisées comme *Les contes de la crypte*, tantôt à une science-fiction un peu rétro, qui ne se pousse pas trop du col. «J'aime bien ce qui est délirant, les histoires déjantées. Mais pas le gore.»

Inspiré par le grand écran - des auteurs tels que David Lynch ou les frères Coen à leurs débuts -, Thomas Ott, qui a lui-même suivi une école de cinéma durant trois ans, cite volontiers Marc Caro en référence. Le coauteur, avec Jean-Pierre Jeunet, de *Delicatessen* et de *La cité des enfants perdus*, fut l'un des piliers du magazine *Métal Hurlant*, dans les années 80.

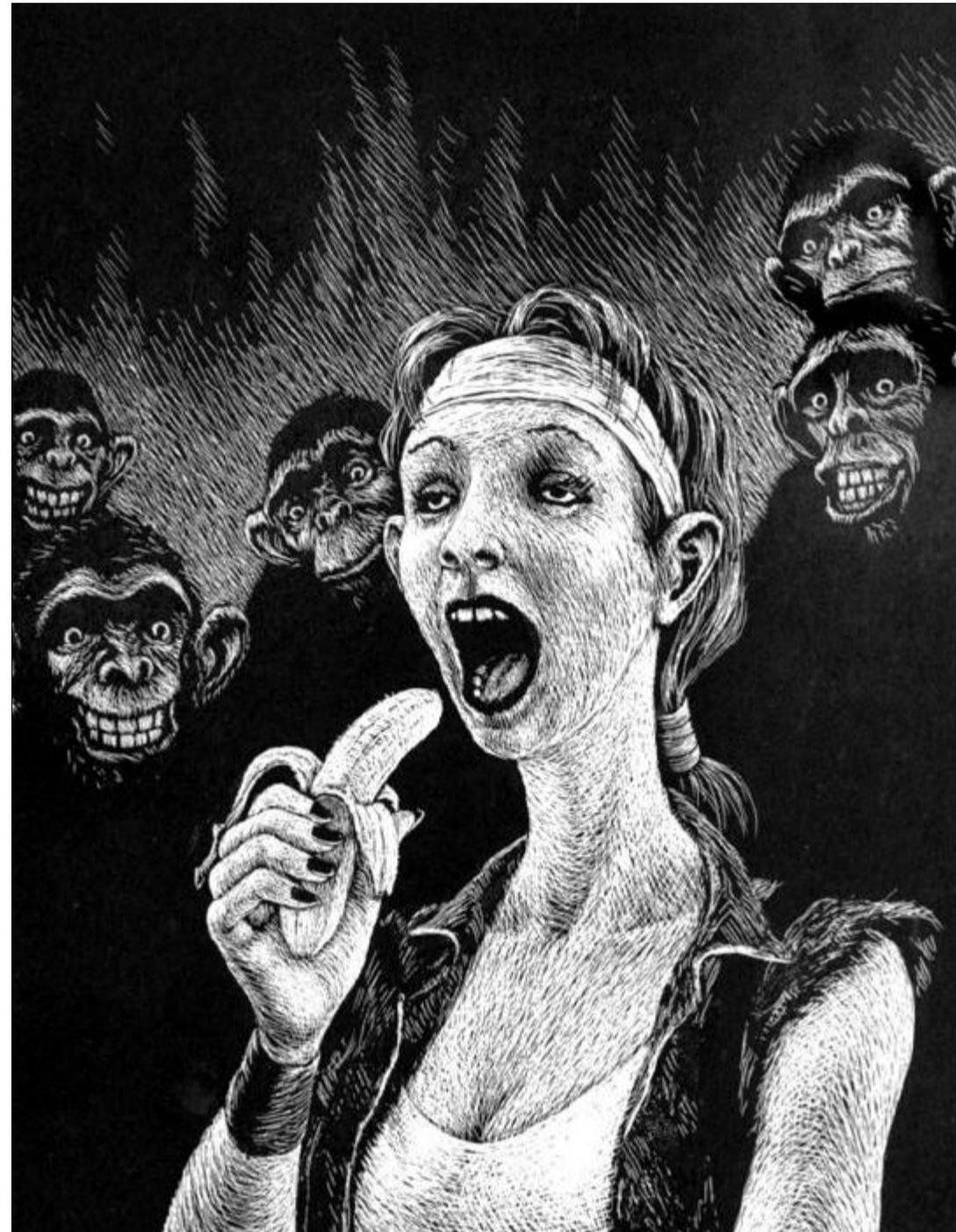
### A la carte à gratter

«Il réalisait des BD sublimes à la carte à gratter. Sa manière de faire se mariait bien avec l'univers glauque que j'avais en tête.»

Ott, depuis, a adopté la même technique. Un boulot de bénédictin. «Je me sers de cartons recouverts d'une fine couche uniforme de noir. Il s'agit de travailler la lumière en grattant la surface avec un cutter, pour faire apparaître le blanc. Le problème, c'est qu'on ne peut pas vraiment corriger les imperfections. Il faut dessiner lentement, en restant très concentré. Souvent, j'effectue plusieurs essais avant de parvenir à une solution qui me convainc.»

L'exposition organisée en l'Ile montre, entre autres, les différentes versions d'une même case. Elle présente aussi de saisissant portraits réalisés en grand format, dans lesquels l'âme tourmentée des sujets transparaît superbement. Le résultat, assez proche de l'expressionnisme, se laisse admirer jusqu'à fin octobre.

■ Thomas Ott, illustrations et bandes dessinées. A la Galerie Papiers Gras, 1, place de l'Ile, jusqu'au 28 octobre. Du lundi au vendredi 12 h-19 h. Samedi de 10 h 30 à 18 h. Tél. 022 310 87 77. Site Internet: www.papiers-gras.com



Le monde selon Thomas Ott. Une virtuosité graphique éblouissante, au service d'un univers sombre. (OTT)

### PUBLICITÉ



Italique / collection les provinciales

rochebobois

PARIS

## Les flûtistes romands se retrouvent autour de Mozart

L'association «Souffle d'ici et d'ailleurs» organise samedi une journée de dix concerts aux Salons.

FRANÇOISE NYDEGGER

**Flûte!** Cette interjection boudeuse ne colle décidément pas à la délicatesse de cet instrument à vent, qui tiendra la vedette samedi 23 septembre au Théâtre les Salons. Une journée durant, soit de 10 h à 22 h, ce ne sont pas moins de 10 concerts qui résonneront en ces lieux. Thème de ce marathon musical: la flûte et Mozart.

L'Association *Souffle d'ici et d'ailleurs*, qui regroupe tout ce que la Romandie recèle comme flûtistes étudiants, professeurs, musiciens d'orchestre ou solistes, organise cette journée pour aller à la rencontre d'un large public. La programmation va crescendo dans la journée, du conte musical pour enfants en matinée à des concerts plus pointus en début de soirée.

Après les trois concerts d'avant midi, qui mélangeront volontiers paroles et musique, les enfants pourront participer à un concours qui testera leurs connaissances de l'instrument.

Les adultes, eux, se contenteront d'ouvrir tout grands leurs oreilles pour apprécier les concerts qui ponctueront la journée, de l'Ensemble Tétra-flûtes aux flûtes exploratrices, des Quatuors de Mozart pour flûtes et cordes au *Duo de flûte et harpe*. Et pour reprendre leur souffle entre ces plages musicales, les auditeurs pourront se sustenter sur place.

■ Théâtre les Salons, rue Bartholoni 6, samedi 23 septembre, de 10 h à 22 h. Pas de réservation, billets à l'entrée, enfants de moins de 12 ans gratuit. [www.flute.ch](http://www.flute.ch)

GENÈVE

GRAND-RUE 5

[www.roche-bobois.com](http://www.roche-bobois.com)

TÉL. 022 311 55 40

© Neue Zürcher Zeitung; 04.07.2002; Ausgabe-Nr. 152; Seite 36

Zürcher Kultur (ZÜRCHER KULTUR)

### Böse Blicke, böse Märchen - gute Striche

Die neuen Bücher der Comic-Künstler Thomas Ott und Andreas Gefe

Kedves A.

Der eine ist Ur-, der andere Wahlzürcher. Und beide sind auch in der französischen Comicszene daheim: Thomas Ott und Andreas Gefe. Dass die 1966 geborenen Zeichner die Hoffnung auf die hiesige Comicwelt aber keineswegs aufgegeben haben, zeigt die Signiertournee, die sie zurzeit gemeinsam durch Schweizer Comicläden unternehmen. Heute stellen sie ihre neuen Bände «t.o.t.t.» und «Mein Bruder Flo» in Zürich vor.

Der eine kratzt mit dem Japanmesser das Schwarze vom Schabkarton, der andere hantiert mit dem Stift, mit dem Monotypie-Werkzeug, mit dem Computer. Der eine legt eine reiche Auswahl aus seinem noch reicherem Gesamtwerk vor, der andere sein zweites Comicalbum von rund siebzig Seiten. Nichtsdestoweniger finden sich die zwei - Thomas Ott und Andreas Gefe -, und das nicht nur, wie zurzeit, auf einer gemeinsamen Signiertournee. Sondern seit Jahren auch in der Eglistrasse 8, wo der Comicverleger David Basler, wo sein kleiner Verlag Edition Moderne und der noch kleinere Verlag Arrache Coeur ihr Domizil haben oder, wenigstens, ihr Herz. Wie auch die vielzitierte «Zürcher Schule», die keine mehr ist, nie wirklich eine war, der die beiden 1966 geborenen Comic-Künstler aber trotzdem angehören, anverwandt sind, irgendwie.

Thomas Ott ist freilich inzwischen längst selbst zum Label geworden, zum Markenzeichen für fein geschabte Düsterkeiten ohne Worte, für brillant böse Blicke auf das Leben, für schwarz-weiße Visionen aus Pulp und Gothic, aus Krimi und Sci-Fi. Und genauso sieht das aus, was jetzt unter dem sprechenden Titel «t.o.t.t.» erschienen ist. Wir kennen sie, diese Ansichten blinder Augen, diese Draufsichten auf abgebissene Damenfinger, auf Revolver ohne Helden und auf mörderische Mickymäuse. Wir kennen die ironischen Aureolen - buchstäblich ein Glanzlicht der schattenverliebten Schabtechnik -, die bedrohlichen Raumschiffe am schraffierten Himmel. Thomas Ott kennt sie auch und will eigentlich schon lang was anderes tun.

Im vergangenen Sommer hat er sein dreijähriges Filmstudium an der hiesigen Hochschule für Gestaltung und Kunst abgeschlossen - und sein jüngst veröffentlichter, über hundertseitiger Sammelband ist bezeichnenderweise eine Rückblende mit dem Untertitel «Illustrations 1985-2001». Da gibt es beispielsweise «Greetings from Hellville»: bildliche Reminiszenzen an das 1995 publizierte Buch. Grüsse jedenfalls aus den Entwürfen dazu, Schlüssellochblicke auf die Genese von Thomas Ott's Kunst. Da gibt es Schauriges aus dem «NZZ Folio» und den «Schlitzer» aus der «WoZ». Da gibt es Buchillustrationen, CD-Covers, Logos. Kurz: meisterhaft Makabres (und, in aller Heimlichkeit, Moralisches) aus der Hexenküche des gelernten Grafikers. Es ist also alles da, was Thomas Ott vor sechs Jahren zum Träger des Max-und-Moritz-Preises gemacht hat am internationalen Comicsalon in Erlangen; das, was ihn zum geradezu schulbildenden Schabtechniker avancieren liess. Trotzdem: Wir freuen uns über seinen Aufbruch zu neuen Ufern.

Andreas Gefe dagegen sucht die Freiheit vom Geschichtenerzählen in der Zusammenarbeit mit einem Geschichtenerzähler. War dies bei seinem Comicalbum-Erstling «Madame

Lambert» (1997) der amerikanische, in Frankreich ansässige Krimiautor und Filmhistoriker Jerome Charyn, so ist es heuer der französische Krimiautor José-Luis Bocquet.

Der Pariser Verlag Edition du Masque hat den Schweizer Zeichner mit seinem Szenaristen zusammengebracht: «Bocquet hat das Comicdrehbuch sehr genau vorgeschrrieben», erzählt Gefe. «Aber ich konnte, anders als bei «Madame Lambert», die Story selbst in Seiten zerlegen und die Seiten in Strips.» Doch am Stil hat sich in «Mein Bruder Flo» vorderhand nichts geändert: wieder Monotypien voller Tristesse (und wieder eine Nominierung für den renommierten Max-und-Moritz-Preis in der Kategorie «beste deutschsprachige Comicproduktion/Eigenproduktion») - neu ist lediglich das computergestützte Retuschieren mit dem Programm Photoshop. Wieder ein schlisches Plot voller Stereotype. Wieder graue, kalte Himmel, graue, knochige Gesichter und ein graues, krankes Paris.

Zwei Landeier, zwei Brüder, reisen in die Kapitale, kommen unter die Räder, einer stirbt. Politisch-psychologisch aufgeladen wird das Ganze durch eine parzivaleske Konstellation: Flo ist ein Schwarzer, sein Bruder ein Weisser, sie beide wurden von einem Bauern adoptiert. Es war Flo - der Exot in der Provinz -, der den Anstoss gab für die Queste, deren Gral Gemeinschaft heisst oder Bruderschaft. Aber er muss lernen, dass seine Brüder in der Hautfarbe (auch) keine besseren Menschen sind.

Ohne Andreas Gefes Zeichnungen wäre all dies - ein Nichts. Durch seine herben Bilder aber, durch das allgegenwärtige, allmächtige Grau und Blau, durch die Wolken, die, präzis gekantet wie Puzzleteile, den Himmel ersticken, durch die strengen Gesichtszüge der Gestalten, durch die filmischen Schnitte, die cinematicsen Perspektiven ist es - ein (böses) Märchen. Zumindest streckenweise. Unversehens zieht das simple Archaische, zieht das Schnulzige tragische Register. Immerhin.

Alexandra Kedves

Thomas Ott: t.o.t.t. - Illustrations 1985-2001. Edition Moderne, Zürich 2002. 112 S., Fr. 78.-. José-Luis Bocquet / Andreas Gefe: Mein Bruder Flo. Aus dem Französischen von Mark Welzel. Arrache-Coeur-Verlag, Zürich 2002. 67 S., Fr. 38.-. Thomas Ott und Andreas Gefe signieren und zeichnen heute Donnerstag in Zürich ihre neuen Bücher im Comicladen Analph an der Strassburgstrasse 10 (ab 18 Uhr); am 22. August in Bern im Comics-Chäller, Rathausgasse 52; am 29. August in Basel im Comix-Shop, Theaterpassage.

Die zehnte Kunst - und ihr Zürcher Hort

Zürich, Eglistrasse 8. Da arbeiten sie im «Strapazin»-Atelier, jeder für sich und doch gemeinsam: der Verleger David Basler mit seiner Edition Moderne, der nebenher noch den Service - nicht aber die Programmation - für den Mini-Comic-Verlag Arrache Coeur betreibt, und viele der Künstler, die den beiden Comic-Verlagen und dem ebenfalls dort beheimateten Comic-Magazin «Strapazin» ihr Profil verleihen. Ein preiswürdiges, oft preisgekröntes Profil. Aber keinesfalls ein preiswertes oder gar einträgliches. Noch immer leben Comic-Künstler und ihre Verleger nur schwerlich von dieser zehnten Disziplin. Für Thomas Ott's Sammelband «t.o.t.t.» leisteten Stiftungen Produktionsbeiträge. Und Arrache Coeur von Urs Schilliger, Mark Welzel und Jann Jenatsch, der Verlag, in dem Andreas Gefes «Mein Bruder Flo» erschienen ist, leistet im Wesentlichen Mäzenatentum, sagt Basler. Das mag in Zeiten allseits propagierter Eigenverantwortlichkeit zu Recht beeindrucken. Und trotzdem: Wäre es nicht auch Zeit für eine Art Comic-Kredit? ked.

**Die tägliche Dosis Albtraum**

Propheten, Champions und ein kleines Mädchen bevölkern Thomas Ott's neuen Comic

Christian Gasser

Fünf Automaten stehen im Cinema Panopticum, einem leeren Zelt am Rande des Jahrmarkts. Das kleine Mädchen, dessen Kleingeld für das Karussell und die anderen Vergnügungen nicht ausreicht, wirft eine Münze um die andere in die Apparate - und schaut sich, nicht ohne Gruseln, die Horrorfilme an, die über die Bildschirme flimmern.

«The Hotel» zum Beispiel: Ein Vertreter betritt ein Hotel. Die Portierloge ist unbesetzt. Nach längerem Warten steigt er die Treppe hoch. Er stösst eine Tür auf - das Zimmer ist für ihn vorbereitet. Er sucht das Hotelrestaurant auf - ein köstliches Mahl ist für ihn aufgetischt. Später in der Nacht erwacht er mit Magenkrämpfen. Er stolpert durch das Hotel, überall liegen tote Gäste, offensichtlich sind sie vergiftet worden.

«Meine Geschichten funktionieren wie eine Spirale in die Tiefe», sagt Thomas Ott mit einem Lächeln. «Vom ersten Bild an weiß man, dass es schiefgehen muss. Und dann wird man unaufhaltsam in die Tiefe gesogen.» Thomas Ott lächelt noch freundlicher. «Mir gefällt es, dass das alltägliche Leben und diese heile Welt zum Absturz verdammt sind.»

In «Cinema Panopticum» inszeniert der 39-jährige Zürcher Comic-Autor Thomas Ott fünf neue düstere Moritaten aus Hellville in wortlosen Bildfolgen: wahre Teufelskreise, die den Protagonisten keine Hoffnung lassen. Er zeichnet seine Comics nicht, sondern kratzt sie mit einer scharfen Klinge aus schwarzem Schabkarton.

Seine Welt ist schwarz-weiss, vor allem aber schwarz, eine Höllenstadt voller Sackgassen. Killer und Nutten rempeln einen an, ein Penner mutiert zum besessenen Propheten, der das Ende der Welt ankündigt - und Recht behält. Kalte Ku-Klux-Klan-Ekel, frustrierte Kleinbürger und magere Mafiosi lungern herum; der Lucha-Libre-Champion El Macho besiegt im Ring seinen Widersacher La Muerte. Der Tod jedoch rächt sich auf grausame Weise für diese Schmach.

Ott's Protagonisten reden kein Wort. Stumm gehen sie ihren Weg, stumm gehen sie unter, stumm warten sie auf ihre nächste Chance. Wir aber wissen: Sie haben keine. Sie sind Verlierer.

«Meine Figuren sind eher zweitrangig», gibt Thomas Ott zu. In Pantomimen-Comics ist nicht viel Raum für psychologische Differenzierung, für Zeitsprünge und Richtungswechsel, da muss Bild um Bild erzählt werden, möglichst klar, geradezu filmisch. Das ist Ott durchaus recht, verschärft es doch den Eindruck der Unausweichlichkeit seiner Plots. «Letztlich sind meine Figuren Projektionsflächen. Der Leser soll sich sagen: O. k., das bin jetzt ich, und ich werde von dieser Spirale eingesogen, es gibt keinen Ausweg, aber wo werde ich wohl landen?»

«Cinema Panopticum» ist Thomas Ott's erstes Comic-Album seit 1996. Dieser lange Zeitraum ist keineswegs ein Zeichen von Faulheit oder mangelnder Inspiration: In der Zwischenzeit hat er ein Filmstudium an der Hochschule für Gestaltung und Kunst in Zürich abgeschlossen, ein

paar Kurzfilme realisiert, ist Vater geworden und hat sein täglich Brot als Illustrator verdient, wovon der 2002 erschienene Prachtband «t.o.t.t.» Zeugnis ablegt. Die vergleichsweise brotlose Kunst des Comic-Zeichnens blieb leider auf der Strecke. Denn selbst der international bekannte Thomas Ott, dessen Bücher auch in Frankreich und den USA erscheinen, kann von ihnen allein nicht leben.

Für «Cinema Panopticum» zog er sich im vergangenen Jahr zurück und zeichnete die meisten Geschichten in sechs Monaten höchst konzentrierten Arbeitens. Es ist eine Sammlung von vier Storys, die durch die Rahmengeschichte um das kleine Mädchen nur lose verknüpft sind, doch strahlt das Buch eine Geschlossenheit aus, die Ott's früheren Alben abgeht.

In «Cinema Panopticum» hat sich Thomas Ott nicht neu erfunden. Seine Storys spielen sich in den Welten ab, für die er berühmt ist, und er spielt gekonnt wie eh und je mit Versatzstücken aus Krimi, Série noire, Horror und Science-Fiction. Erzählerisch hat er sich allerdings verfeinert, und sein Humor wirkt nicht mehr ganz so fies, sondern bisweilen geradezu verspielt. Für Thomas Ott bilden die Genres der populären Kultur wie Märchen «eine allgemein gültige Basis, in der jeder Mensch sich wiedererkennen kann». Das ist die Kraft der Klischees, die Thomas Ott in «Cinema Panoptikum» virtuos wie nie zuvor nutzt; doch bricht er die Klischees und unsere Erwartungen immer wieder durch eine unerwartete Wendung am Schluss.

In «The Hotel» etwa: Als der vergiftete Vertreter aus dem Hotel stolpert, erkennen wir endlich, wo wir sind: In der Küche einer gigantischen Kakerlake. Das Hotel? - Eine kleine Schachtel mit Menschengift auf dem Boden der Kakerlakenküche.

«Das Aufwachen aus einem Albtraum ist etwas sehr Erlösendes. So ähnlich geht es einem bei meinen Büchern. Die kann man nach der Lektüre einfach zuklappen und weglegen.» Wieder das freundliche Lächeln. «Aber meine tägliche Dosis Albtraum, die brauche ich.»

Thomas Ott: Cinema Panopticum. Edition Moderne 2005, 104 S., Fr. 35.-. Ausstellung in der Galerie Vernissagefinis, Militärstrasse 83, Zürich, bis 25. Juni.

KURZ & BÜNDIG

## **Therese Ricksel gestorben**

**BELLACH SO.** Die Schauspielerin Therese Bichsel-Spörri (75) ist tot. Seit 1956 war sie mit dem Schriftsteller Peter Bichsel (70) verheiratet. Sie war vor allem durch ihre Auftritte im Landschaftstheater Ballenberg und dem Zürcher Theater Neumarkt bekannt geworden. Im Jahr 2000 wurde sie mit dem Solothurner Theaterpreis ausgezeichnet.

**DIE FONDATION GIANARDO** in Martigny vermeldet über 44 000 Besucher für die Ausstellung mit Gemälden von Felix Vallotton, das macht über 500 pro Tag.

**PETER SLOTERDIJK** (58), deutscher Philosoph, erhält den mit 12500 Euro dotierten Sigmund-Freud-Preis der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung. Zuletzt legte er mit dem Buch «Im Weltinnenraum des Kapitals» seine Gedanken zur Globalisierung vor.

**JUAN JOSE SAER (67)**, argentinischer Schriftsteller, ist gestorben. Er war einer der bedeutendsten zeitgenössischen Schriftsteller des Landes.

# 72 Länder für Vielfalt in Kultur

**MADRID.** An einem Ministertreffen in Madrid haben sich am Sonntag 72 Regierungsvertreter für ein internationales Abkommen zur Erhaltung der kulturellen Vielfalt ausgesprochen. Sie verabschiedeten einen Vertragstext, in dem sich die Unterzeichnerstaaten verpflichten, «die derzeitige Vereinheitlichung und Standardisierung in der Kultur zu bremsen». Die kulturelle Vielfalt sei ein wichtiger Faktor für Pluralismus und Demokratie. Der Vertrag soll im Herbst der Kulturorganisation der Vereinten Nationen (Unesco) in Paris vorgelegt werden.



Der Endzeitprophet wird noch Recht bekommen. © THOMAS OTT/ERIK MAYER

# Gezeichneter Stummfilm

Er erzählt seine düsteren Geschichten in Schwarzweiss, fast ohne Worte. Der Schweizer Thomas Ott (39) legt mit «Cinema Panopticum» seinen neuen Comic-Band vor.

Ein Mädchen auf dem Jahrmarkt. Ihre fünf Münzen reichen gerade, um sich im Panoptikum fünf Filme anzusehen. In einem entpuppt sich der Mensch bloss als Ungeziefer in der Wohnung einer riesigen Küchenschabe, in einer anderen kommt es zu einem Wrestling-Kampf mit dem personifizierten Tod.

Der Zürcher Comic-Autor kratzt seine detaillierten Motive mit einer Klinge aus schwarzem Schabkarton. Die Bilder kommen fast ohne Text aus, beim Durchblättern fühlt man sich wie in einem alten Stummfilm oder einem Daumenkino.

Den tragischen Figuren mit ihren weit aufgerissenen, runden Augen bleibt nie eine Fluchtmöglichkeit, sie bleiben im Horror gefangen. Nur der Penner in der letzten Geschichte, der den Weltuntergang voraussagt, wird rechtzeitig vor dem grossen Knall von einem Ufo gerettet.

RICO BUNDLE

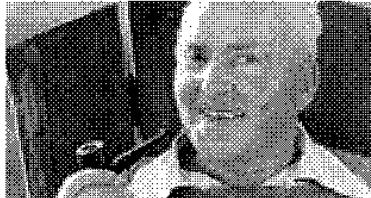
Thomas Ott: «Cinema Panoptikum»,  
104 Seiten, Edition Moderne, Franken 35,-

# Tot mit 101 Jahren: US-Dichter Richard Eberhart

**HANOVER (USA).** «Gedichte sind gewissermassen Zauberprüche gegen den Tod. Wenn man in irgendeiner Weise das Herz der Gefühle der Menschheit berührt hat, wird man überleben», sagte Richard Eberhart einmal in einem Interview. Letzten Donnerstag ist Eberhart im Alter von 101

Jahren in Hanover im US-Staat New Hampshire gestorben.

Der Pulitzer-Preisträger hat zwölf Lyrikbände geschrieben, die hinterlässt etwa ein Dutzend Gedichte, die zum bleibenden Gut der amerikanischen Gedichtkunst gehören», erklärte der Literaturwissenschaftler Jay Parini.



**Lyriker Richard Eberhart**

Inserat

**Für den Gastro-Profi: Professionell mit NOVAMATIC**

Technische Daten per Tel. 0271 9255 82 32 oder via Internet unter [www.gastrofuss.com](http://www.gastrofuss.com)

**Eiswürfelzucker für Profi-Teehersteller**  
Eiswürfelschrank von 11.1200 - jetzt für Ihren alten Teehersteller

**NOVAMATIC EWC 25**

- 2 Minuten Spülzeit
- Kortgrösse 400 x 400 mm
- ideal für Tassen, Gläser, kleine Tellerr etc.

**Normalpreis 3500,-  
Einsatzrabatt\*\* 1200,-**

Art. Nr. 1068318

**Gewerbe-Eiswürfelschrank NOVAMATIC GP 20**

- Tagekapazität bis 24 kg (ca. 1400 Eiswürfel)
- Speicher 7 kg (ca. 400 Eiswürfel)
- Partikelystem

**Thiefpreisgarantie**

Minde Eiswürfelschrankpreis bereits ab 1190,- z.B. NOVAMATIC EWC 25

Art. Nr. 1079493

**Schafft hohe Wirtschaftlichkeit!**

**NOVAMATIC**  
by **SCHULTHESS**  
**WA 88885 L Professional**

- 6.5 kg Fassungsvermögen
- ideal für Kleingewerbe (Coffeium, Gastron, Metzgereien usw.)
- Dienstleistungen (Arztpraxen usw.), Gastronomiebetriebe (Restaurants usw.) und Mehrfamilienhäuser

**Thiefpreisgarantie**

AAA-Zertifikat

Minde Eiswürfelschrankpreis bereits ab 1190,- z.B. NOVAMATIC GP 20

Art. Nr. 380149

**Thiefpreisgarantie**

Minde Eiswürfelschrankpreis bereits ab 1190,- z.B. NOVAMATIC GP 20

Art. Nr. 1068318

**Thiefpreisgarantie • 24 Std. Service • Laufzeit günstige Auszeit- und Occasionenmodelle • Verlangen Sie unsere GC Preise**

**Technische Daten per Tel. 0271 9255 82 32 oder via Internet unter [www.gastrofuss.com](http://www.gastrofuss.com)**

**Gebratener-Küchenherd**  
**NOVAMATIC KKF 371-8134s**

- Mit Glastüre und Umluftsystem
- Nutzinhalt 351 Liter
- Abnehmbar
- H/B/T 185/60/80 cm

Art. Nr. 1083220 (→ RC 42,- / Tafel 1430,-)

**Sie sparen  
1770,-**

**Normalpreis 3600,-**

**Ausstellmodelle jeder Küchenherd**

**Ausstellmodelle jeder Küchenherd 3 Hersteller**

**Sekunde Vorrat**

## Bücher

- Schade um die Lesezeit
- Nicht ohne Wert
- Brauchbare Pflichtlektüre
- Wahr, klug, erhellend
- Ich bin hingerissen



### ●○○ Kapitel abgeschlossen

Der Fotograf Hansruedi Riesen hatte den richtigen Riecher, als er vor 20 Jahren der Kammgarnspinnerei Derendingen-Luterbach sporadisch Besuch abstattete. Innerhalb von gut vier Jahren sind über 2000 Fotos entstanden – gerade zur rechten Zeit, denn 1991 hörte die Produktion in der «Kammgi» auf. Je exotischer Industriehallen werden, in denen noch produziert und (noch) nicht lohmässig gewohnt wird, desto grösser wurde das Interesse an den gar noch nicht so alten Aufnahmen. Nun hat Riesen seine Fotografien in ein Buch gepackt. Wir lernen Berufe kennen, die zusammen mit der Kammgarnspinnerei untergegangen sind: die Zettelmacherin, die Andreherin, die Ausnäherin oder die Zwirnerin. Als Ergänzung zur Fabrikdokumentation führte die Germanistin Bettina Gasser Anfang 2004 Gespräche mit Leuten, deren Leben die Kammgarnspinnerei geprägt hat. Ein Extrakapitel ist dem «Elsässli» gewidmet, der original erhaltenen und denkmalgeschützten Arbeitersiedlung in Derendingen. Wer durch das Buch blättert, blättert durch eine Schweiz, die es so nicht mehr gibt. Dieses Kapitel in der Geschichte der Schweizer Textilindustrie ist abgeschlossen. WH

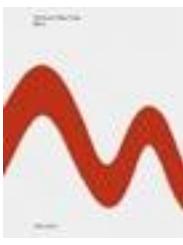
---

Hansruedi Riesen: *Kammgi. Ein Kapitel Schweizer Textilindustrie*. Offizin Verlag, Zürich 2004, CHF 79.-



### ●○○ Kirchenbaumeister der Moderne

«Ich kenne unter den lebenden Architekten keinen, der ein solches Gefühl für die sakrale Wirkung eines Raumes hat», soll der jüdische Architekt Erich Mendelsohn über seinen römisch-katholischen Kollegen Dominikus Böhm (von 1880 bis 1955) gesagt haben. Die Faszination für die «sakrale Wirkung eines Raumes» mündete zwischen den beiden Weltkriegen in einer Grundhaltung, der sich Architekten aus verschiedenen Lagern verpflichtet fühlten. Ausläufer dieser Entwicklung sind in der offiziellen NS-Architektur zu finden, später in den Bauten von Louis Kahn oder, in jüngster Zeit, in der Deutschschweizer Architektur. Bis heute fällt es der Architekturgeschichtsschreibung schwer, der schillernden Mehrdeutigkeit dieser Position zwischen «modern» und «traditionalistisch» gerecht zu werden. Böhms Kirchen lassen sich in diesem Sinne wiederentdecken – als Zeugen eines mit der Moderne um Versöhnung bemühten Glaubens. Wie bei früheren Monografien liegt der Hauptakzent der Publikation auf den Kirchenbauten, ergänzt das einseitige Bild Böhms aber durch eine Werkliste, die auch seine profanen Wirkungsorte erkennen lassen. Sascha Roesler



### ●○○ Weniger Welle, mehr Kunst

Nicht alle freuen sich über das Zentrum Paul Klee. Der Verleger und Künstler Johannes Gachnang etwa gibt seinem Zorn in einem Pamphlet Ausdruck. Es richtet sich gegen den Spektakel, der ein Museum hervorbringt, das auch als Flughafen zu gebrauchen wäre. Ist der Bilbao-Effekt einmal verbraucht, werde man auch in Bern zuviel Welle und zu wenig Klee haben. Der Künstler Vaclav Pozarek reagiert darauf mit künstlerischen Mitteln. Seine Überzeugung hat Per Kirkeby formuliert: Architektur ist Malerei. Pozarek macht die Probe aufs Exempel und stellt sein Kleemuseum in Bildern vor, das Eingehen auf Klee steht im Zentrum. Wie hätte Klee gebaut? Das Buch, selbst ein Kunstwerk, ausserordentlich sorgfältig und gepflegt altmodisch gemacht, liefert «einen Katalog von Vorschlägen, die uns den Bau eines Zentrums nicht als Faktum, sondern als Denkvorgang demonstrieren» (Dieter Schwarz). Dieser Katalog ist das Gewichtigste an diesem Pamphlet. Eingeleitet wird er durch einen Brief Luciano Fabros und Aufsätzen von Schwarz und Gachnang. Diese Streitschrift verteidigt die Kunst gegen den Kommerz, der sich als Menschenbeglückung verkleidet. Sachlich, nie eifernd. LR

---

Vaclav Pozarek: *Haus für Paul Klee. Johannes Gachnang (Hrsg.)*, Verlag Gachnang & Springer, Bern-Berlin 2005, CHF 32.-





### ••• Thomas Ott's Guckkasten

Der Zürcher Comic-Zeichner Thomas Ott hat mit seinen schwarz-weissen Schabkarton-Geschichten in den letzten 15 Jahren eine internationale Fangemeinde gewonnen. So erscheint sein neustes Buch nicht nur in der Schweiz, sondern gleichzeitig auch in Frankreich und in den USA. In *Cinema Panopticum* verknüpft Ott mit einer Rahmenhandlung vier neue morbide Erzählungen. Ein kleines Mädchen entdeckt auf dem Jahrmarkt ein verlassenes Zelt, in dem nur fünf altmodische Guckkästen mit Münzschlitz stehen. Nach dem Einwurf einer Münze spielt jeder der Automaten eine Geschichte ab. Personal und Szenen sind aus amerikanischen B-Movies und Serie-Noir-Krimis der Fünfzigerjahre entlehnt: Mit dabei sind der einsame Reisende im Hotel, der maskierte Wrestler im Ring oder der Obdachlose in der Grossstadt. Dank des virtuosen Strichs, der präzisen, leicht karikierten Figurengestaltung und der ausgefeilten Erzähltechnik mit Bildern wirkt Ott's Spiel mit Klischees niemals platt. Die bösartigen Pointen entlocken der Betrachterin manchmal ein amüsiertes Lachen, manchmal jagen sie ihr kalte Schauer über den Rücken. **Barbara Schrag**

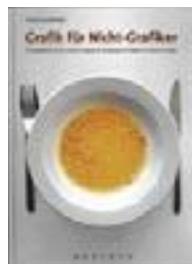
Thomas Ott: *Cinema Panoptikum*. Edition Moderne, Zürich 2005, CHF 35.-



### ••• Als Picasso Briefmarken entwarf

Pablo Picasso (von 1881 bis 1973) kennt man als Schöpfer epochemachender Gemälde und Skulpturen, als virtuosen Zeichner und Grafiker. Aber er hinterliess auch ein umfangreiches gebrauchsgrafisches Werk. Er illustrierte und gestaltete Bücher, die *livres de peintes*, und entwarf eine Fülle von Plakaten, die wie Originalgrafik gesammelt und gehandelt wurden. Vor allem die Taube seiner Friedensplakate trug seinen Namen in alle Welt. Dies ist alles bestens bekannt. Nun widmet sich ein Buch den weniger bekannten Zeugnissen des Gebrauchsgrafikers Picasso: Für den Tag Gedrucktes wie Theater-Programmhefte, Notenhefte, Karten, Briefmarken. Der St. Galler Sammler Bruno Margadant hat 380 solcher Arbeiten, die in den Jahren von 1901 bis 1972 entstanden sind, zusammengetragen. Von diesem reizvollen Fundus ausgehend, zeigt das Buch den Reichtum von Picassos gebrauchsgrafischem Schaffen und seiner künstlerischen Techniken auf und hilft, Querbezüge zwischen Werkgruppen zu erkennen. Raritäten wie frühe Zeichnungen von Damen der Demimonde für die Pariser Zeitung *Le Frou-Frou* gehören zu den Entdeckungen dieses Bandes. **AE**

Katja Herlach: *Für den Tag gedruckt – Picassos Gebrauchsgraphik*. Verlag Scheidegger & Spiess, 2005, CHF 78.-



### ••• Buchstabensuppe

*Grafik für Nichtgrafiker* sagt klar, an wen sich das Buch wendet. Der Fingerzeig wird durch die humorvolle Illustration auf dem Umschlag unterstrichen und die derart geweckten Erwartungen werden eingelöst und übertroffen. Das Verkosten der Buchstabensuppe gerät zum amüsanten wie lehrreichen Lesevergnügen. Es macht Spass, all das Wissen des Autors im Umgang mit der Materie wie im Umgang mit Nichtgrafikern nachzulesen. Insofern ist es gar ein brillantes Lehrbuch – denn nur, was man sich lustvoll aneignet, bleibt tatsächlich hängen. Als Laie kann man sich kaum vorstellen, wie stark sich kleinste Veränderungen beim Durchschuss, bei Schriftstärken oder Zeilenabständen auf die Lesbarkeit eines Textes auswirken. Hier öffnen sorgfältig ausgewählte Beispiele die Augen. Das gilt auch für Farbe, Bild und Layout. Als Nichtgrafiker kann ich mir eine Randbemerkung nicht verkneifen: Ein zu knapp bemessener Bundsteg kann das Lesen erschweren und Bildern, die dem Bund zu nahe kommen, die Kraft nehmen. Zudem frage ich mich, warum bei den Kapiteln nicht zwischen Überschrift und Umlauftitel unterschieden wird. **wd**

Frank Koschembar: *Grafik für Nichtgrafiker*. Westend Verlag, Frankfurt 2005, CHF 69.40



### ••• Jenseits von Niemeyer

Moderne Architektur in Brasilien – das sind Lucio Costa, der Verfasser des Masterplans für Brasilia, und vor allem Oscar Niemeyer, der Architekt der wichtigsten Bauten der neuen Hauptstadt. Doch nicht nur. Neben Costa und Niemeyer gibt es weitere Architekten, die Brasilien zwischen 1930 und 1960 prägten. Mit der Militärdiktatur hörte dieses Interesse 1964 abrupt auf, auch wenn es weiterhin – zwar seltener – Sehenswertes zu berichten gegeben hätte. Im Band *Brazil's Modern Architecture* stellen sieben brasiliatische Architekten und Historiker die Entwicklung der Architektur in ihrem Land dar und beziehen auch die politischen, ökonomischen und sozialen Aspekte mit ein. Leser, die Brasiliens Baukunst bisher mit Oscar Niemeyer gleichgesetzt haben, werden einiges entdecken – sei es von Architektenkollegen aus der Zeit von Niemeyers Hochblüte, seien es Werke der Gegenwart. Bilder illustrieren die Bauten gut, Pläne hingegen sind eher spärlich eingestreut. Das Buch verschafft einen Überblick über Brasiliens moderne Architektur, ins Detail geht es nicht. Aber es weckt die Lust auf eine Reise nach Brasilia, Rio de Janeiro und São Paulo. **WH**

Elisabetta Andreoli und Adrian Forty (Hrsg.): *Brazil's Modern Architecture*. Phaidon Verlag, Berlin 2004, CHF 130.-



## Ein Herz für Pechvögel

In «Cinema Panopticum» zeigt sich der Zürcher Comiczeichner Thomas Ott in Hochform.

Es ist eine düstere, gemeine Welt, mit der sich der 39-Jährige, in Zürich und Paris arbeitende Zeichner Thomas Ott in seinen Werken beschäftigt. Tote, Untote, Kranke und Verlierer, Ottas Charaktere befinden sich stets auf dem Weg ins Verderben. In seinen früheren Bänden «Tales of Error» oder «Greetings from Hellville» ebenso wie in seinen unzähligen Illustrationen.

Und auch bei seinem neuesten Werk ist dies nicht anders. In «Cinema Panopticum» erzählen die wie gewohnt mittels Schabkarten technik angefertigten Bilder wortlos von den tragischen Schicksalen mexikanischer Wrestler, sehschwacher Mitbürgen und verzweifelter Hotelgäste.

### B-Movies als Inspiration

Ott hat in den letzten Jahren vor allem Illustrationen veröffentlicht und sich dabei der Gestaltung von fiktiven und realen Restaurants gewidmet. Mit «Cinema Panopticum» legt er wieder einen überzeugenden Erzählcomic vor. Die Geschichten sind sowohl erzähltechnisch als auch thematisch von B-Movies inspiriert. Der Absolvent eines Filmstudiums an der Hochschule für Gestaltung und Kunst Zürich lässt Suspense auf Sakrals und klassischen Horror treffen.

Eine Rahmenhandlung verbindet die düsteren Storys, die zuweilen gerade da, wo man es am wenigsten erwartet, in einem – allerdings heimützischen – Happyend gipfeln. Trotz Pointen, die ins Tief schwarze treffen, hätte man dem Buch Unrecht, würde man darin bloss eine Parodie auf das Horrorgenre sehen. Thomas Ott hat ein Herz für die Pechvögel dieser Welt und einen Sinn für wirklich tragische Geschichten. Weil er außerdem mit seinem Schaber immer nahe an der Stelle zugange ist, wo Urängste wohnen, werden in «Cinema Panopticum» Schrecken und Schmerz schon fast physisch erlebbar.

Thomas Meister

Thomas Ott: Cinema Panopticum. Edition Moderne, Zürich 2005, 104 Seiten, 25 Fr.

Ausstellung zum Buch: Galerie VernisAGEfinis, Militärstrasse 82a, 20. Mai bis 25. Juni 2005, mittwochs und samstags, 14–18 Uhr. Vernissage: 20. Mai ab 18 Uhr und am 21. Mai ab 15 Uhr.



BILDER AUS DEM BESPROCHENEN BAND  
Gemeine, düstere Welt: Der Wrestler «ringt» mit dem Tod.

## Ein Rest bleibt Geheimnis

Ein Abend von gewogener Eleganz und schwankender Güte: Marianne Faithfull sang im Zürcher X-tra.

Von Reto Baumann

Die Brille setzte sie auf, als die Fotografen bereits gegangen waren. «Good looks, heh», fragte Marianne Faithfull da süßsinn in die Halle, und es war nur einer der vielen kleinen selbströnischen Flirts der 59-jährigen Diva mit ihrem Publikum, den «ladies and gentlemen». Diese sind mit ihr gealtert, man versteht sich. Wenn die Faithfull also grosse Teile des Textes der PJ-Harvey-Komposition «No Child of Mine» vom aktuellen Album «Before the Poison» ab Blat singen musste, so wusste sie auch dies zu ihren Gunsten zu inszenieren.

Das theatrale Talent gehört schliesslich zu den Stärken Faithfulls, und Persönlichkeit bedeutet in diesem schwierigen Geschäft alles. Die Würde verlor sie auch nicht, als sie wenig später zum ebenfalls neuen Stück «Last Song» dreimal ansetzen musste, ehe sie den richtigen Anfangston traf.

### Kühle Kontrolliertheit

Verunsichert schien ab da höchstens die vierköpfige Band aus den USA und England. Denn fortan schlichen sich ins dahin kompakte Spiel Ungenauigkeiten, vor allem Schlagzeuger Courtney Williams spielte sich etwas gar oft in den Vordergrund. Man meinte mehrfach einen Konflikt der Begleitmusiker mit der oft kühlen Kontrolliertheit der Chefinsinuiererin. Die Formation wollte lieber einfach losrocken. Zwar gewahrte die Sängerin ihren Jungs während des gut zweistündigen Auftritts immer wieder kleinere Freiheiten, richtig Auslauf aber erhielten sie erst am Ende bei dem mächtigen Zugaben wie «Broken English» und «Why D'ya Do It».

Die Momente, in denen Musik und Gesang zu einer Einheit fanden, waren gleichwohl zahlreich. Wieder durfte man staunen über die Fähigkeit Faithfulls, jeden Song so darzubieten, als hätte sie seine Geschichte selbst erlebt, all die Verschüren, Enttäuschungen und Kränkungen. Doch immer bleibt ein Rest nicht ausgesungen, nicht ausgespuckt und so Teil der Interpretin. Die völlige Katharsis existiert im Theater der Faithfull nicht.

Genau dadurch erzeugt sie immer wieder eine Spannung, die berührt und bisweilen auch Gänsehaut hervorruft. Besonders gelingen ihr an diesem Abend die Lennon-Adaption «Working Class Hero», «Timex Square», «Guilty» und das Stones-Stück «Sister Morphine», zu dem Faithfull in jungen Jahren den Text verfasst hat. Hier kommt ihre sonore, zersplitterte Stimme speziell zur Geltung. Auch in den neuen Stücken «Mystery of Love» oder «Crazy Love» fühlt sich die Sängerin hören und sichtbar zu Hause.

Natürlich war das Best-of-Programm von Nostalgie umwelt. Schliesslich galt es, wie Faithfull selbst sagte, 41 Jahre Platten



BILD: DORIS FANCONI

**Immer in der Rolle geblieben:** Die theatrale Diva Marianne Faithfull.

machen zu feiern, «the whole damn thing». Am greifbarsten war die Sentimentalität in dem selten gespielten Stück «She», einer Zusammenarbeit mit dem vor allem als David-Lynch-Hofmusiker bekannten Angelo

Badalamenti. Die schwelgerischen Geigen ab Band verliehen dem Stück die Aura einer Art sedierter Las-Vegas-Nummer. Diese klang in ihrer gewogenen Eleganz unterschiedlich doch ziemlich gefährlich.

## Überdrehtes Rollenspiel zwischen rotem Teppich und Plantschbecken

«Boy Wonder» kratzt im Fabriktheater mit dem Roman von James Robert Baker an den allzu glänzenden Fassaden von Hollywood.

Von Charlotte Staehelin

Je grauer der Alltag, desto stärker locken sie, die schillernden Geschichten von Schönheit und Reichtum, von Eskapaden und Exzess. Sie füllen die Klatschspalten in illustrierten und Zeitungen und geben Sportereignissen, der Politik oder der Kunst einen aufregenden doppelten Boden. Besonders geeignet für die Mythenbildung ist das mächtige Hollywood mit seiner Hochglanzästhetik. Ein Blick hinter die Kulissen im behauptete Privatsphären der Filmstars ist Gold wert. Er befriedigt den Voyeurismus des Publikums und sorgt zugleich für die Publizität der Filme.

### Montage aus vielen Fragmenten

Der kalifornische Autor James Robert Baker (1946–1997) treibt mit «Boy Wonder» über mehrere Hundert Romanseiten hinweg das Gewinn bringende Spiel mit dem schönen Schein auf die Spitze. Geschickt lässt er die fiktive Lebensgeschichte des Produzenten Shark Trager zu einer abstrusen Orgie aus Sex, Drogen, Passion, Manie und Zerrüttung eskalieren. Er montiert aus erzählerschen Fragmenten von Schulkolleginnen, Verwandten, Sekretärrinnen, Geliebten und Rivalen, das Bild eines Künstlers, der zwischen Verletzlichkeit und Skrupellosigkeit schlängelt.

Göhne Heinrichs, das sind Lina Antje Göhne, deren künstlerische Wurzeln im Bereich der Ausstattung liegen, und Uwe Heinrichs, der von der Dramaturgie her kommt, haben zusammen mit einem fünfköpfigen Ensemble aus dem Stimmengewirr neunzig erstaunlich kohärente Theaterminuten geschaffen. Zu Beginn wirkt der Abend noch etwas schwerfällig. Die ständig wechselnden Rollen werden in Haltungen, Bewegungen und Accessoires zwar sorgfältig abgegrenzt, doch bleibt das Ganze (zu) stark dem erzählenden Duktus verhaftet. Und so hängt man sich als Zuschauerin

angestrengt am Text entlang und kämpft mit den verworrenen Figurenkonstellationen. Mit der Zeit jedoch fällt das Korsett des Erzählers, und «Boy Wonder» wächst sich unter dem emotional aufgeladenen elektronischen Livesound von Michael Sauter zu einem überdrehten Rollenspiel zwischen rotem Teppich und Plantschbecken aus.

Die einzelnen Figuren geben den Blick frei auf zu Grunde liegenden Maschen- und (Verhaltens-)Mustern. So betreten mit Philippe Gruber Antihelden und Charmeure aller Couleur die Bühne, Ursula Reiter wechselt geschmeidig zwischen pruder Distanziertheit und abgründiger Tollkühnheit, Helene Grass sorgt vom naiven Millionärstöchterchen bis zur lasziven Mäzenin für prächtige Traumfrauen, während Andreas Storm das Ressort der Schmierfinken und Psychopathen schauspielerisch bestens besetzt. So wird Hollywood in Zürich zu einem erfrischend grotesken Kaleidoskop der Erfolgssucht.

Weitere Vorstellungen bis zum 26.5.

## Hitzige Hits

Kraftvolle Verweise und zackiger Discobeat: Die kanadische Band Hot Hot Heat durchzuckte am Dienstagabend das Abart.

Von Philippe Amrein

Ein anschwellender Orgel-Akkord bohrt sich in den Raum hinein und lenkt die Aufmerksamkeit auf die Bühne. Nachdem die beiden Bands The Departure und The Fever bereits ihr mitreissendes Vorspiel durchgezogen haben, bringen sich dort nun die vier Kanadier von Hot Hot Heat in Position. Und gleich mit ihrem ersten Stück, das nahtlos an das atmosphärische Intro anschliesst, legen sie ihr musikalisches Programm, das als Discorock bezeichnet und als Trend gehandelt wird, offen dar mit dem Mut zur markanten Bassline und einem zackigen Eins-zwei-Beat, der nicht nur in der Tradition von Bands wie Wire steht, sondern auch in den Dancefloor-Hits von einst verankert ist.

### Jeder Refrain steigert die Euphorie

Das gesamte Set stroitzt von Verweisen, die sich meist in der Person von Sänger Steve Bay bündeln. Der Wirrkopf mit der Wuschelfrisur erinnert an die Figur des Tingeltangel-Bob aus der Serie «The Simpsons», nähert sich mit seinem Timbre jedoch dem Geist des grossen Joey Ramone. Die Band ihrerseits gibt sich als geschmeidigere Ausgabe von The Clash und begleitet den charismatischen Frontmann mit Kraft durch den Abend.

Hot Hot Heat haben sich eine eigene Nische, einen musikalischen Ort geschaffen, der irgendwo zwischen den legendären Discotempel Studio 54 und dem Punk-Wallfahrtsort CBGB's in Manhattan liegt. Sie stehen in gleissend ausgeleuchteten, von Stroboskopen durchzuckten Trockenfeuerwerken und singen dann auch von der «Middle of Nowhere». Doch mit jedem Refrain vermögen die vier Musiker die Euphorie im Publikum zu steigern. Dabei spielen sie nicht nur die rockigen, sondern auch die hymnischen Seiten ihrer Hits aus. Diese doppelte Wirkung kulminiert im abschliessenden «Running Out Of Time» – die Menge singt aus voller Kehle mit, adolescente Schmatzlinge springen im Publikum in die Luft.

## Klangnebel

Radu Lupu spielte Beethoven, Berg und Debussy in der Tonhalle.

Von Tobias Rothfahl

Durchschnittsgeheimnis oder magisches Rätsel? Der zweite Teil des jüngsten Zürcher Rezitals von Radu Lupu spricht eher für die Magie: Claude Debussy's 12 Préludes (Heft 1) zeigen den rumänischen Pianisten als Zauberer des Planissimo. In unendlich winterlicher Verlassenheit erklingt «Des pas sur la neige» – leise und stets noch leiser. Geheimnisvoll gibt der frühmorgendliche Nebel einen Blick auf die «Cathédrale engloutie» frei – nun unter Entfaltung schieren Klangerwolken. Gespenstisch hingegen folgt «La danse de Puck» und beweist, dass Lupus grosszügiger Pedalgebrauch seinen Grund nicht in Impressionismuskliches hat, sondern stets musikalisch begründet ist.

### Kein tieferer Zusammenhang

Aber kann, was für Debussy gut ist, auch für Ludwig van Beethoven und Alban Berg recht sein? Beethoven's 26 Variationen in c-Moll liess Lupu ohne Zwischenapplaus Bergs Sonate op. 1 folgen, ohne dass die beiden Werke dadurch in einen tieferen Zusammenhang getreten wären. Dann Beethovens Klaviersonate op. 101 in A-Dur: So still glühend und leise bebend Lupu den Kopfsatz gestaltet, so ergreifend zart das Adagio, so beraubt er das Alla Marcia aller fetzhaften Schärfe und das Finale aller Entschlossenheit. Vieles ist ins Piano zurückgeholt, mehr Nebel denn Artikulation. Sollen in diesen Klangnebeln technische Defizite unhörbar werden?

Ein Tastenakrobat ist Lupu nicht, doch seine Klangkultur, sein Anschein, sein Legato (letztlich ebenso technische Probleme wie die reine Treffsicherheit) lassen wohl manch gestandene Virtuosen erröten. Mehr Tasten oder mehr Musik, man wähle selbst. Beim Verlassen der Tonhalle darf man zugleich zweifeln und bewundern – und sich über einen Musiker freuen, der unberührt vom stromlinienförmigen Virtuosenbusiness seine Kreise zieht.

## KULTUR

# Wenn die Bilder ganz ohne Worte sprechen

**Comic** Daniel Bosshart und Thomas Ott beweisen, dass Comics nicht unbedingt Sprechblasen brauchen

Aussagekräftige Bilder brauchen keine Erklärung. Das beweisen zwei Schweizer Comic-Künstler, die fantastische Geschichten ganz ohne Worte erzählen.

HANS KELLER

Die Comic-Schöpfer Daniel Bosshart und Thomas Ott kommen fast ohne Text aus, haben jedoch – jeder auf seine Art – eine starke Bildsprache entwickelt. Beide Autoren treiben raffinierte Spiele mit der Verunsicherung, womit allerdings die Gemeinsamkeiten auch schon aufhören. Ott's «Cinema Panopticum» hat man in höchstens drei Viertel Stunden durch, während man in Bossharts «Alberto» stundenlang promenieren und an der Bedeutung des Plots herumrutschen kann.

Bei Daniel Bosshart passt alles zusammen: das stumme Comicwerk zum zurückhaltenden Schöpfer und die stimmig gezeichneten, fantasievollen Architekturen und Interieurs zu dessen Architekten-Beruf. Bosshart schafft in «Alberto» zunächst ein nächtliches Altstadt-Ambiente. In einer Eckbar sinnt der Protagonist über seinem Glas, dem Leser scheint der Geruch des Interieur-Holzes förmlich von der Buchseite in die Nase zu steigen. Anhand dieser Szene spekuliert Bosshart über drei mögliche Lebenswege Albertos: als reales Farbbild erscheint die materialistische Macht-Strasse, als Negativbild und mit Multimedialgeräten präsentiert sich ein bequemes Ersatzleben vor dem Fernseher, und die Suche nach dem «tieferen Sinn» des Lebens stellt der Zeichner als seitenvorkehrtes Pendant zu Bild eins dar.

#### Lebendige Visionen

Vor dem Hintergrund dieser drei Exposées experimentiert Bosshart bildweltig mit fiktiven Szenarien aus Albertos Zukunft. Dabei fokussiert er das gemütlich-altmodische Zimmer, das direkt über der Bar liegt. Bosshart erweckt es zum Leben und verändert seine Inneneinrichtung ständig. Wenn



Starke Bildsprache Albertos Machtfantasien im Sog eines Wasserstrudels.

DANIEL BOSSHART

sich in Albertos Luxusvisionen sein einfaches Metallbett zum Himmelbett aufbauscht und später zum Konzertrügel zusammenlegt, erinnern diese Mutationen am Vergleichbares in den Traumabenteuern eines Little Nemo. Albertos materialistische Wünsche geben Bosshart die Gelegenheit, in aussernden Helgen zu brillieren und genüsslich die Verwandlung des Zimmers in barocke Boudoirs und schliesslich in einen golden glänzenden Thronsaal zu inszenieren. Am Schluss lässt Bosshart seine Albertos im Sog eines Wasserstrudels abblubbern, zurück bleibt ein leeres Glas. Ein interessanter Aspekt an «Alberto» besteht darin, dass der Autor selbst einerseits ganz offensichtlich die Schlichtheit dieses «leeren» Schlusses liebt, sich aber andererseits fast sein ganzes Buch lang lustvoll der Darstellung eines bunten und fetten Lebens hingegeben hat.

#### Bewegter Erzählfluss

Ganz anders die stumme und schwarzweisse Welt des Thomas Ott. Der Zeichner wurde inzwischen Vater, was vielleicht den Anstoß dazu gab, dass er im neuen Band auf einer Chilbi die Kurzfilme eines «Cinema Panopticum» als Short Stories auf ein kleines Mädchen wirken lässt. Inhaltlich arbeitet Ott im Übrigen an seinen – allzu bewährten – Horrorstrickmuster weiter. Geschichten wie «The Hotel», das sich für den eincheckenden Menschen als tödliche, von einer gigantischen Küchenschabe aufgestellte Falle erweist, sind typische Gedankenspiele des Autors. Formal bieten die eher kleinformatigen, aus dem schwarzen Schablonen herausgekratzten Panels gegenüber früheren etwas agileren Erzählfluss, gelegentlich macht sich gar eine gewisse figurative Nähe zum Altmaster Robert Crumb bemerkbar. Fazit: weise von Thomas Ott, dass er nur alle paar Jahre in seine bewährte Trickkiste greift.

**Daniel Bosshart:** Alberto. Edition Moderne. Vierfarbig, 70 Seiten, Fr. 35.–. **Thomas Ott:** Cinema Panoptikum. Edition Moderne, s/w, 104 Seiten, Fr. 35.–.

# Miniaturen aus einem Dichterleben

**Agota Kristof** Autobiografische Notizen geben Einblick in ein Emigrantenschicksal

«Die Analphabetin» heißt die soeben erschienene autobiografische Erzählung der gebürtigen Ungarin Agota Kristof. Daraus publizieren wir ein Kapitel mit dem Titel «Wüste». Es erzählt von Ungarn-Flüchtlingen und ihrem Ankommen in der Schweiz.

Vom Zürcher Flüchtlingszentrum aus werden wir über die ganze Schweiz «verteilt». So kommen wir durch Zufall nach Neuchâtel, genauer, nach Valangin, wo uns eine von den Dorfbewohnern möblierte Zweizimmerwohnung erwartet. Ein paar Wochen später beginnt ich in einer Uhrenfabrik in Fontainemelon mit der Arbeit. Ich stehe um halb sechs Uhr auf. Ich füttere mein Baby und ziehe es an, dann ziehe ich auch mich an und nehme den Bus um sechs Uhr dreissig, der mich in die Fabrik bringt. Ich gebe mein Kind in der Krippe ab und betrete die Fabrik. Um fünf Uhr abends komme ich heraus. Ich hole meine kleine Tochter aus der Krippe, nehme wieder den Bus, komme heim. Ich gehe im kleinen Dorfladen einkaufen, mache Feuer (es gibt keine Zentralheizung in der Wohnung), bereite das Abendessen zu, bringe das Kind ins Bett, spülle ab, schreibe ein bisschen und lege mich auch schlafen. Zum Gedichteschreiben ist die Fabrik sehr gut. Die Arbeit ist monoton, man kann an anderes denken, und die Maschinen haben einen regelmässigen Takt, der die Verse rhythmisiert. In meiner Schublade verwahre ich ein Blatt Papier und einen Stift. Wenn das Gedicht Gestalt annimmt, notiere ich es. Abends schreibe ich alles in ein Heft ins reine.

Wir sind etwa zehn Ungarn, die in der Fabrik arbeiten. Während der Mittagspause treffen wir uns. In der Kantine, aber die Speisen unterscheiden sich so sehr von denen, die wir gewohnt sind, dass wir fast nichts essen. Ich für meinen Teil nehme mindestens ein Jahr

lang mittags nur Milchkaffee und Brot zu mir. In der Fabrik sind alle nett zu uns. Man lächelt uns zu, man spricht mit uns, aber wir verstehen nichts.

Hier beginnt die Wüste. Soziale Wüste, kulturelle Wüste. Auf die Erregung der Tage der Revolution und der Flucht folgen die Stille, die Leere, die Sehnsucht nach den Tagen, als wir den Eindruck hatten, an etwas Wichtigem, vielleicht Historischem teilzunehmen, das Heimweh, das Vermissen der Familie und der Freunde.

Wir erwarten etwas, als wir hier ankamen. Wir wussten nicht, was wir erwarten, aber sicher nicht das: diese tristen Arbeitstage, diese stillen Abende, dieses erstarnte Leben, ohne Abwechslung, ohne Überraschung, ohne Hoffnung.

Materiel leben wir ein bisschen besser als vorher. Wir

haben zwei Zimmer anstatt einem. Wir haben genug Kohlen und ausreichend Nahrung. Doch im Ver- gleich zu dem, was wir verloren haben, ist das zu teuer bezahlt.

Im Bus am Morgen setzt sich der Schaffner neben

mir, morgens ist es immer selber, ein dicker, fröhlicher, er redet die ganze Fahrt über mit mir. Ich verstehe ihm nicht sehr gut, ich verstehe aber, dass er mich beruhigen will, indem er mir erklärt, dass die Schweizer den Russen nicht erlauben werden, bis hierher zu kommen. Er sagt, dass ich keine Angst mehr haben soll, dass ich nicht mehr traurig sein soll, dass ich jetzt in Sicherheit bin. Ich lächle, ich kann ihm nicht sagen, dass ich keine Angst vor den Russen habe, und wenn ich traurig bin, dann eher wegen meiner jetzigen zu grossen Sicherheit und weil ich nichts anderes tun und denken kann als Arbeit, Fabrik, Einkaufen, Waschen, Kochen und auf nichts anderes warten kann als auf die Sonntage, um ein bisschen länger zu schlafen und von meinem Land zu träumen.

Wie soll ich ihm, ohne ihn zu kränken und mit den wenigen Wörtern, die ich auf französisch kann, erklären, dass sein schönes Land für uns, die Flüchtlinge,

nur eine Wüste ist, eine Wüste, durch die wir hindurch müssen, um zu dem zu kommen, was man «Integration», «Assimilation» nennt. In diesem Moment weiß ich noch nicht, dass manche nie so weit kommen werden.

Zwei von uns sind nach Ungarn zurückgekehrt, trotz der Gefängnisstrafe, die sie dort erwartete. Zwei andere, junge, unverheiratete Männer, sind weiter weg gegangen, in die USA, nach Kanada. Vier andere noch weiter weg, so weit man gehen kann, über die grosse Grenze. Diese vier Personen aus meinem Bekanntenkreis haben sich in den ersten beiden Jahren unseres Exils umgebracht. Eine mit Schlafmitteln, eine mit Gas und zwei mit dem Strick. Die jüngste war achtzehn. Sie hieß Gisela.

Aus: Agota Kristof: Die Analphabetin. Autobiografische Erzählung. Aus dem Französischen von Andrea Spangler. Zürich 2005. 76 S., Fr. 24.90. Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Verlags. Am Donnerstag, 9. Juni, 20 Uhr liest Agota Kristof im Literaturhaus in Zürich.

#### AGOTA KRISTOF

Agota Kristof, 70, wurde in Ungarn geboren, flüchtete 1956 in die Schweiz und lebt seither in Neuenburg. Sie schreibt Gedichte, Prosa und Theaterstücke. Den internationalen Durchbruch hatte sie mit ihrem Debütroman «Das grosse Heft» (1987). Kürzlich ist ihre autobiografische Erzählung «Die Analphabetin» erschienen. Dieser schmale Band mit seiner kargen Prosa gibt einen bewegenden Einblick in ein Leben im Exil, handelt von Heimat, dem Verlust der Muttersprache und dem allmählichen Sich-Finden als Dichterin.

#### IN KÜRZE

Lukas Bärffuss **Der Schweizer ist Dramatiker des Jahres**

Die Jury der Mülheimer Theatertage zeichnete den Schweizer Autor Lukas Bärffuss nach öffentlicher Diskussion für sein Stück «Der Bus (Das Zeug einer Heiligen)» aus. Auch die Publikumsstimme konnte er für seinen «Bus» verbuchen. Bärffuss erhält ein Preisgeld von 15 000 Euro. (sda)

James Dean **Neue Welle der Verehrung zum 50. Todestag**

Tausende Fans des einstigen Hollywood-Rebellen James Dean sind am Wochenende aus vielen Teilen der Welt in dessen Heimatort zusammengetragen, um an den 50. Todestag ihres Idols zu erinnern. Viele Fans – unter ihnen auch zahlreiche junge Leute – kamen in Röhrenjeans und Ledermänteln sowie hochgebürteten Frisuren, die Dean einst zum Modetotem gemacht hatte. (dpa)

Alexandre Dumas' **Letzter Roman veröffentlicht**

135 Jahre nach dem Tod des Autors der «Drei Musketiere» ist dessen letzter, unvollendet Roman am Freitag erstmals veröffentlicht worden. Alexandre Dumas hatte «Le Chevalier de Sainte-Hermine» 1869, ein Jahr vor seinem Tod, über neun Monate als Serie in der Zeitschrift «Le Moniteur universel» veröffentlicht. Der Pariser Dumas-Experte Claude Schopp entdeckte das 900 Seiten umfassende Werk nun wieder. Es war als letzter Teil einer Trilogie geplant, von der zuvor «Les Blancs et les Bleus» und «Les Compagnons de Jéhu» erschienen waren. (sda)

© ProLitteris / Herbez Ariel / Le Temps; 24.10.2006

Culture

**BANDE DESSINEE. Le célèbre zurichois explore la mort et l'angoisse au cutter. Bien aiguisé.**

**Thomas Ott en pointe**

Ariel Herbez

Noir, Thomas Ott? Sans conteste, très noir même. Mais le dessinateur zurichois travaille avec la technique de la carte à gratter: sur du carton recouvert d'une couche noire, il gratte à la pointe du cutter pour faire apparaître le trait en blanc. Ce qui lui fait dire qu'il dessine de la lumière dans le noir et conclure que, malgré les apparences, c'est «terriblement positif»...

Pourtant, la centaine de planches et dessins originaux qu'il expose jusqu'à la fin de cette semaine à la librairie Papiers Gras, à Genève, sont au mieux morbides, au pire terrifiants, transpirent d'angoisse et de désespoir, tout en exerçant une fascination certaine. Mais Ott n'est ni un dépressif ni un introverti lugubre («Je suis un pessimiste qui pense positivement ou un optimiste qui voit tout en noir»). L'humour n'est pas absent, et son travail n'est pas à prendre au premier degré: dans le splendide recueil grand format T.O.T.T. (un titre qui joue sur son nom et le mot «mort» en allemand), il explique qu'un zombie est certes un cliché de film d'horreur qu'il utilise, mais qu'en fait, il nous renvoie à la vie véritable, et aux périodes de vide végétatif que nous traversons tous.

Ce qu'il expose à Genève impressionne, mais permet aussi de plonger dans son travail délicat: la carte à gratter n'autorise ni correction ni remords, et certaines cases existent en plusieurs versions, d'autres sont écartées. A découvrir aussi toutes les pages de Cinéma Panopticum et d'autres histoires courtes, toujours sans paroles, des illustrations, des publicités et quelques portraits géants... peu rassurants!

Rétrospective Thomas Ott, Papiers Gras, jusqu'au samedi 28 octobre, 12-19h et sa 10h30-18h.  
Thomas Ott: Cinéma Panopticum, Edition Moderne et L'Association, 102 p. n/b, 2005.  
Thomas Ott: T.O.T.T. Illustrations 1985-2001, Edition Moderne, 120 p. n/b dont 5 avec rabat, 2002.

L'ABC'D L'ange zurichois de la carte à gratter revient avec un beau livre à dos toile. Sans rien perdre de son humour sombre, il se dépeint en moraliste.

# Le cinéma noir de Thomas Ott

Une petite fille aux tresses blondes rassemble sa menue monnaie à la fête foraine. Vu son pécule, elle n'a guère le choix: seuls les rideaux du «Cinéma Panopticum» s'ouvrent à elle. A l'intérieur l'attendent cinq boîtes à images. Elle glisse des pièces dans une première fente, et le voyage commence. Thomas Ott a jusqu'ici privilégié les histoires courtes. Il reste fidèle à ce genre, mais il les lie cette fois par un fil conducteur. Pour le reste, le Zurichois, qui après la Seine a retrouvé la Limmat, poursuit son œuvre au noir. Le griffé de blanc ses fonds sans lumière, dans lesquels se tiennent tapis des cauchemars. Véhicule: la carte à gratter. Genre: humour noir. Singularité: absence de phylactères. Ce qui ne l'empêche pas, bien au contraire, de ciseler la narration.

«L'école de cinéma que j'ai suivie à Zurich (n.d.r.: achevée en 2001) m'a énormément appris dans la manière de raconter, comme Thomas Ott. Tous les personnages de *Cinema Panopticum* apparaissent dans le premier chapitre. Autrefois, mes livres se contentaient de collectionner des histoires sans liens entre elles. J'ai bossé à fond sur ce bouquin entre septembre et mars dernier. Aujourd'hui, j'ai envie d'en faire un autre de même format (17x24 cm), mais avec une histoire continue. Lorsque je suis en plein boulot, pourtant, je me dis plus jamais. J'ai l'impression que je suis en train de réaliser la plus grosse connerie qui soit. Je ne

parviens à travailler que sous pression. Les délais m'obsèdent et je dors mal.»

Pour ces titres, le Zurichois aime jouer avec les langues. *Panoptikum* en allemand signifie collection de raretés, galerie de figurines de cire ou encore assemblée de curiosités. Il a transformé le *k* en *c* afin de brouiller les pistes. Aussi parce que *Cinema Panopticum* paraît simultanément en Suisse, en France, aux Etats-Unis, en Espagne et en Tchéquie. Universel est le langage des images. «Je me sens très bien sans textes, aime-t-il à dire, il ne me manque rien.» Contrairement au travail muet d'un Daniel Bosséhart, qui pousse le lecteur à se fabriquer son histoire, les scènes que dessine Thomas Ott ne présentent à aucune équivoque.

## Appât empoisonné

Les chapitres se déclinent en anglais. *The Hotel* a déjà paru dans le payé *Comix 2000* de L'Association. Il raconte comment une ménagerie cafard, grande à l'échelle humaine, se débarasse de minuscules hommes tapis dans les recoins de sa cuisine. Les petites boîtes contenant un appât empoisonné, qui permettent de lutter contre les vilaines blattes, se vendent, à New York, sous l'appellation de *Roach* (cafard) *Hotel*.

Saisissant retourment. *The Experiment*, qui met en scène un porteur de lunettes aux prises avec un occulte dérangé par le virus d'une chirurgie d'un genre aussi soignant que défigurant, ou

*The Prophet*, dont le titre est explicite dans une ambiance à la Paul Auster, attirent pu devenir des courts métrages. Sur papier, ils font mouche.

Les viktions glaçantes, le désespoir de personnages ratés et exclus, la cruauté morbide mêlée parfois à une représentation de la bonté, kitsch servent d'exorcisme à Thomas Ott et à ses lecteurs. Son implacable maîtresse, sa rigueur enchantent. «Dans mes histoires, je distille une morale de professeur de vieille école», analyse-t-il. C'est comme si j'avertissais les autres en leur disant: ne fais pas ça, sinon il l'arrivera pareil malheur.» Jeune père heureux dans la vie courante, le Zurichois gagne sa croûte essentiellement avec l'illustration. Il lui arrive aussi de concevoir des décors pour le théâtre ou de «looker» des restaurants comme le Cinque, à Zurich. A Aarau, il enseigne le story-board. La nuit, il chante dans Belzzebub, un groupe de rock.

Toutes ces activités entraînent le presque quadra loin de la bande dessinée. Son œuvre, il la livre au compte-gouttes. Cette rareté nous navre et nous ravit, car à chacune de ses partitions — on en compte une petite dizaine — la lumière qu'il insère dans le noir, aussi sombre soit-elle, éblouit fortement.

MICHEL RIME

» Thomas Ott, *Cinema Panopticum*, Edition Moderne ou, en zone francophone, à l'Association, 104 pp.



Ultime case de *The Experiment*, ou comment on peut recouvrir la vue. Thomas Ott aurait pu tourner cette histoire plutôt que la dessiner: «Pour le cinéma, je ne suis pas pressé. J'ai le projet d'un long métrage, mais j'angoisse à démarquer avant d'avoir réuni l'argent et ce n'est pas facile.»

## L'ESSENTIEL

### Ciel! Satan sur les scènes

PROTESTATION Le groupe Intercept (des membres de l'Eglise évangélique) vient de diffuser un communiqué de presse demandant l'annulation des prochains concerts de Marilyn Manson, Iron Maiden, Slipknot et Rammstein qui doivent se produire à Bâle, Zurich, Rock Oz'Arènes, Bex ou Paléo. Selon Intercept, ces groupes «prônent la violence et proclament la perversion». (2)

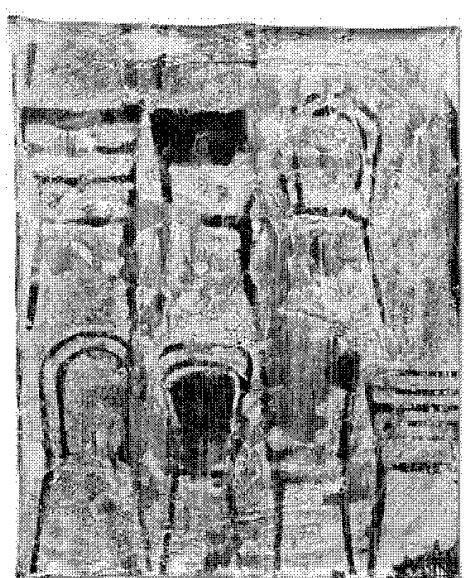
COMMENTAIRE Les citations de textes des chansons mises en cause, fournies par Intercept, sont ici impubliables. Du cul, de la haine, de la violence: Satan débarque sur scène. Déjà qu'il occupe un sacré terrain à la TV et dans les jeux vidéo. Pour les uns, la menace est sérieuse, pour d'autres, tout n'est que show et deuxième degré. Ce qui plaît avant tout, c'est le look, la musique voire le décorum des concerts. Au-delà de la limite légale, chacun écoute et voit ce qu'il veut. En dessous, rien de tel que de traduire les paroles à ses enfants et d'en discuter avec eux, sans sermon ni ricanement. La violence du monde ne justifie pas toutes les horreurs plus ou moins artistiques. Mais la censure pure est rarement un outil de dialogue.

MICHEL CASPARY

NYON Olivier Saudan expose ses dernières peintures sur bâche à la Galerie Confer.

## Chaises musicales

Brut de décoffrage: c'est lui qui se définit ainsi. Le carton d'invitation de la Galerie Confer livre toujours un portrait télégraphique de l'artiste par lui-même.



Celui d'Olivier Saudan est très ressemblant: tout d'une pièce. L'intransigeance (ajoute-t-il) est son principal défaut, l'ambivalence ce qu'il déteste le plus chez

les autres, la cuisine son dada et l'addiction le vice qui lui inspire le plus d'indulgence. Normal: il est lui-même complètement accro à la peinture. Un véritable foison qui rêverait d'être Giotto.

## Grandes peintures argentées

Ses toiles — ou plutôt ses bâches — récentes marquent une nouvelle étape dans son travail. C'est une histoire de «Chaises». Bon, des chaises il en a déjà peintes beaucoup. Mais celles-là (après ses pots, fleurs, biches ou vites d'Oran) prennent plus de libertés que jamais avec une figuration qu'il n'a jamais vraiment quittée parce qu'il veut rester en prise directe sur la vie.

Elles ne jouent plus que la partition musicale et rythmique de «Chaises sur un tapis»: soit les marques de leurs pieds et les barreaux de leurs dossier qui scandent l'espace lumineux et miroitant de ses grandes peintures argentées, bleues et ocres. Apparitions, disparitions, fantômes du réel ou métaphores de la peinture même, comme éternel dialogue entre le visible et l'invisible.

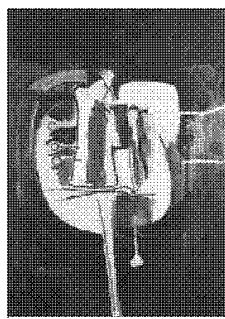
FRANÇOISE JAUNIN

» Nyon, Galerie Confer jusqu'au 18 juin, je et ve 14 h-19 h, sa 11 h-16 h. 022 365 61 35.

Une bâche, des dossier de chaises.

MARTIGNY Vente de la collection Georges Kasper.

## Touche-à-tout sous les marteaux



Totem de Roberto Crippa, l'une des œuvres du collectionneur qui seront vendues aujourd'hui à Martigny.

C'est sa veuve Lia Kasper, galante à Morges, qui brosse le portrait: «Son esprit aux multiples facettes, curieux de tout, l'amenaient à s'intéresser aussi bien à l'art de la préhistoire qu'à la peinture d'avant-garde, à l'art asiatique qu'à l'histoire et à l'évolution des civilisations. C'est dire qu'il y en a pour tous les goûts. Ce samedi à Martigny, la Galerie du Rhône dispenserai plus de 150 peintures,

dessins, sérigraphies et objets de la collection rassemblée dans les années 1950 à 1970 par Georges Kasper.

## Du conservateur de musée au Festival de cinéma de Rolle

Conservateur au Musée national de Zurich avant de se faire galérer à Zurich en 1940 puis à Lausanne en 1957, l'homme (décédé en 1991) était un touche-à-tout effervescent qui avait aussi créé notamment un Prix suisse de peinture abstraite, la revue *Art actuel*, La Guilde internationale de la sérigraphie et le Festival du cinéma de Rolle aujourd'hui connu à Nyon sous le nom de *Visions du Réel*.

Difficile de faire le portrait de sa collection éclectique, elle part dans tous les sens. Mélant grands noms et signatures oubliées et brassant perles, citroisés et lots assez médiocres, elle passe de Gos à Auberjonois, Loiseau à Atlan ou Seccomandi à Fontana ou Crippa, et des livres rares aux icônes anciennes, aux gravures modernes et à l'Art nouveau. Faites vos choix!

» Martigny, Hôtel du Parc, sa 4 juin (10 h-19 h).

F. J.

**L'ABC'BD : ÉDITION MODERNE RASSEMBLE LES ILLUSTRATIONS DE THOMAS OTT**

t.o.t.t. au coeur du noir

**RIME MICHEL**

Zurichois et Parisien, le prince des ténèbres et de la carte à gratter fait grimacer les ombres comme personne. Son humour noir dissèque le quotidien des perdants et pousse à l'exorcisme.

**MICHEL RIME**

On ne le proclamera jamais assez: Thomas Ott a du génie. En un dessin comme en une enfilade de cases, il cloue la rétine du lecteur et gicle ses neurones à l'acide. Même lorsqu'il ne représente que deux bouts de godasses émergeant d'un rideau, l'angoisse et la crispation pointent leur spectre. Héritier des maîtres de l'humour noir, cousin apolitique de Leiter, il pourfend la plaisanterie sans gravité. Sa singulière profondeur, sa maladive passion pour des histoires de garçons (*Bubengeschichten*), aussi cruelles que cauchemardesques, le placent en tête d'un cortège grinçant dont le répertoire ouvre sur une danse des morts et s'achève par un portrait du Christ en «desperado».

Un homme usé par la vie est assis dans un fauteuil: il tient un cœur dans ses mains. Sur le meuble, à côté de lui, trône une photo de son mariage et, sur le sol, on aperçoit un couteau et des taches de sang qui conduisent à une porte entrouverte. Signé Thomas Ott ou t.o.t.t., comme il aime à disséquer son nom. Talent supplémentaire, le dessinateur aux allures de rocker se passe de mots. Dans la vie, à Paris comme à Zurich, il véhicule une image plutôt joviale, dans son travail, il bascule dans l'horreur muette. Mais de sa force obscure émerge une lumière rédemptrice, à l'image du blanc qui surgit du carton noir qu'il gratte méticuleusement.

Sans renier ni la bande dessinée ni son travail d'illustrateur, le trentenaire tente une percée vers le cinéma. Il a repris les chemins de l'école, mais les débouchés sont durs: «Je ne suis pas naïf, explique-t-il, mes idées de films me viennent en noir et blanc et elles explorent le même registre que ma création papier. Or le cinéma produit en Suisse est proche du réel, politiquement correct et tourné en couleurs. Mes histoires et mon style ont parfois de la peine à passer, sur pellicule et avec des acteurs, c'est encore pire: on crie au mauvais goût! L'école de cinéma m'a sensibilisé sur d'autres manières de raconter des histoires. J'ai envie d'essayer de nouveaux moyens narratifs moins brutaux.»

**Dizaines de supports**

La collection de ses travaux d'illustration que la zurichoise Edition Moderne édite somptueusement couvre une quinzaine d'années et mêle des dizaines de supports. On passe de Libération au *Tages Anzeiger* et à *Strapazin*, on explore les pochettes vinyles et CD ou les sacs en plastique, et l'on revient aux éditions, de Demoures à Autrement. Grand format, préfacé et présenté en trois langues, le livre comporte des pages qui, une fois le rabat déplié, suscitent le frisson panoramique.

**UTILE**

Thomas Ott, t.o.t.t., format 26 35 cm, Edition Moderne (Zurich).

Wazem se narre

SUBJECTIF Même à Sarajevo, le Genevois réussit à parler de lui. Tant mieux!

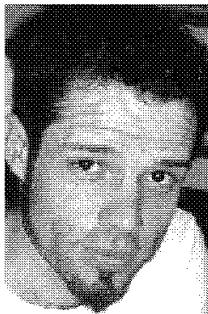
A 32 ans, Pierre Wazem signe son septième album. Presque Sarajevo porte bien son titre. Avec Baladi, Frederic Peeters et Tom Tirabosco, trois autres dessinateurs genevois, il s'est rendu dans la capitale bosniaque en 1999 dans le cadre d'un échange culturel. L'auteur en est revenu brouillé. En une semaine, il n'a rien compris. Il opte donc pour un récit très subjectif entremêlant cet ailleurs insaisissable, son atelier carougeois qu'il partage avec Aloys, la cuisine de sa mère qui a effectué son voyage de noces au pays de Tito, et des bribes de souvenirs de routard. Cette trame flexible, qu'il faufile à l'humour et à l'autodérision, porte l'authenticité comme emblème.

Partant du principe que ce que l'on connaît de mieux, c'est soi-même, Wazem, comme il en a pris l'habitude, accouche de ses états d'âme avec drôlerie. Au lieu de jouer au politologue savant, il décoche des flèches en caoutchouc sur les glandeurs humanitaires, épingle un dîner chez l'ambassadeur suisse, affiche sa futilité en face d'une Française pleurant son ami photographe fauché à la guerre et nous fait partager l'émotion du récit d'un sniper sexagénaire en jupon. Servi par son trait de plume faussement débonnaire, l'auteur de Promenade(s) confirme à l'envi son talent narratif. Les cinq pages du prologue mises à part, l'histoire a fait l'objet d'une première publication dans trois numéros de l'excellente revue Bile Noire.

Michel Rime

UTILE

Pierre Wazem, Presque Sarajevo, 56 pp., chez Atrabile.



Thomas Ott: «Ich brauche meine tägliche Dosis Albtraum.»

VON DAVID WERNER

ZÜRICH – Kostproben nur auf eigene Gefahr: Thomas Ott (36), einer der erfolgreichsten Comic-Zeichner der Schweiz, legt jetzt einen Prachtband mit bitterbösen Illustrationen aus den letzten 16 Jahren vor.

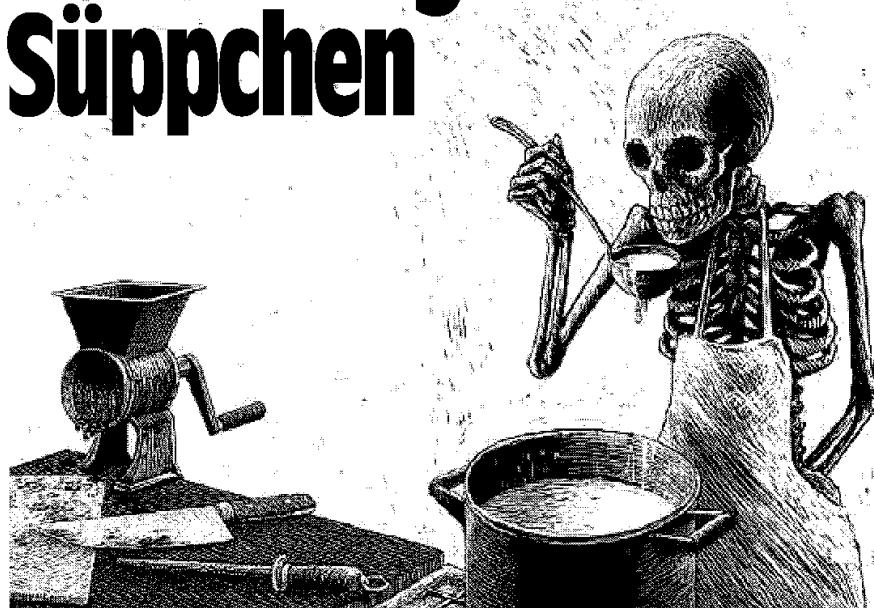
Was führt der schürzentragende Knochenmann im Schild, der da genüsslich von seinem Süppchen kostet? Will er mit seinem tödlichen Gebräu ahnungslose Schleckenmäuler verkösten? Oder war er gar vor wenigen Augenblicken selbst noch ein Gourmet aus Fleisch und Blut?

Mit makabrem Humor erzählt Thomas Ott auf wenigen Bildern ganze Geschichten. «Ich brauche meine tägliche Dosis Albtraum», sagt er. Und er beschafft sie sich gleich selbst – durch seine Cartoons.

In Paris wurde der Zürcher in kurzer Zeit berühmt. Er ist einer der wenigen, die sich mit Comics ihrem Lebensunterhalt verdienen können. Er arbeitete unter anderem für «Vogue», «Geo» oder die «Süddeutsche» und erhielt in Erfurt den «Max-und-Moritz-Preis» als «bester deutschsprachiger Comiczeichner».

INSETART

# Der Schweizer Comic-Star Thomas Ott Ein kräftiges Horror-Süppchen



Kostproben auf eigene Gefahr: Illustration «Soupe aux Poulets» aus dem Sammelband «t.o.t.t.» von Thomas Ott.

© EDITION MODERNE

Unverwechselbar ist seine Schabtechnik: Aus schwarz beschichtetem Karton kratzt er mit einem Japanmesser virtuos das Weisse heraus. So entstehen seine düsteren Visionen von durchstossenen Herzen, abgebissenen Damengingern, grinsenden Skeletten.

Sprechblasen verachtet er, denn der Verzicht auf Worte erhöht die Ausdrucksstärke seiner Zeichnungen und macht seine Geschichten noch unheimlicher. Sie funktionieren wie Spiralen, die unentrißbar immer tiefer in den Schrecken hineinführen.

Ein Schwarzseher ist Ott aber nur in seiner Kunst. «In Leben bin ich sehr optimistisch. Ich finde diese Welt sehr liebenswert», sagt er.

Warum dann diese Häufung von Albtraum-Szenarien? Weil es befriedigend sein kann, die inneren Schre-

ckensbilder einmal auf Pa-  
per gebannt zu sehen.  
Denn da können sie einem nichts mehr anhaben. Man lacht nur noch darüber.

■ Thomas Ott: «t.o.t.t., Illustrations 1984–2001», 78 Franken / «Gree-  
tings from Hellville», 25 Franken. Bei-  
de Bände bei Edition Moderne, Zürich.

## BIBLIOTHEK

### Kernige Schweizer Jugendsprache

ZÜRICH – Ein neues Wörterbuch erklärt die Wortschöpfungen der aktuellen Schweizer Jugendsprache. Wer bisher bei «Bibbe» (attraktive Frau), «bleger» (extrem) oder «Bimber» (Rausch) nur Bahnhof verstanden hat, dem kann jetzt geholfen werden. Fein säuberlich angeordnet und auf Hochdeutsch, Französisch und Englisch übersetzt findet er Wörter wie «spooge» (tanzen), «chitte» (bezahlen), «chich» (wild), «chrüschi» (genial). Mit Hilfe eines Wettbewerbs hat der Verlag die kernigsten Beispiele aus dem aktuellen Schülerwortschatz in Erfahrung gebracht. Man lacht und staunt bei der Lektüre über den Reichtum und die Farbigkeit dieser Ausdrücke. Viele entstehen durch Bedeutungsverschiebungen bereits vorhandener Wörter, etwa «läder» (super), «mälie» (gehen) oder «Hobel» (Teff). Es gibt lautmalische Wortbildungen wie «chröse» (schlafen) oder Chamäleowörter mit verschiedensten Bedeutungen wie etwa «derb», das sowohl schlimm als auch krass oder toll bedeuten kann. Derb im herkömmlichen Sinn ist die Jugendsprache fast immer, schliesslich befleißigt der Normverstoß die Fantasie am meisten. Ausdrücke wie «fume» (toll), «Gex» (Mist), «Verschiller» (Dummkopf), «fääd» (geil), «disse» (nerven) oder «d'Chocne nummeriere» (sich auf eine gefährliche Situation vorbereiten) zeigen: Die Sprache lebt.

«PONS Wörterbuch der Schweizer Jugendsprache». Klett und Balmer Verlag, 82 Seiten. Das Bändchen ist kostenlos in Buchhandlungen erhältlich.

(Rausch) nur Bahnhof verstanden hat, dem kann jetzt geholfen werden. Fein säuberlich angeordnet und auf Hochdeutsch, Französisch und Englisch übersetzt findet er Wörter wie «spooge» (tanzen), «chitte» (bezahlen), «chich» (wild), «chrüschi» (genial). Mit Hilfe eines Wettbewerbs hat der Verlag die kernigsten Beispiele aus dem aktuellen Schülerwortschatz in Erfahrung gebracht. Man lacht und staunt bei der Lektüre über den Reichtum und die Farbigkeit dieser Ausdrücke. Viele entstehen durch Bedeutungsverschiebungen bereits vorhandener Wörter, etwa «läder» (super), «mälie» (gehen) oder «Hobel» (Teff). Es gibt lautmalische Wortbildungen wie «chröse» (schlafen) oder Chamäleowörter mit verschiedensten Bedeutungen wie etwa «derb», das sowohl schlimm als auch krass oder toll bedeuten kann. Derb im herkömmlichen Sinn ist die Jugendsprache fast immer, schliesslich befleißigt der Normverstoß die Fantasie am meisten. Ausdrücke wie «fume» (toll), «Gex» (Mist), «Verschiller» (Dummkopf), «fääd» (geil), «disse» (nerven) oder «d'Chocne nummeriere» (sich auf eine gefährliche Situation vorbereiten) zeigen: Die Sprache lebt.

DAVID WERNER

## WOCHE N - HITS

- YOPLAIT • Jogurt
- Erdbeer
- Ananas
- Waldbeeren

6 x 150 g

**2.45**

### -SUCHARD EXPRESS-

2 x 1 kg

**11.90**

bequem bargeldlos einkaufen

### GEFLÜGEL-BRATWURST

5 x 110 g  
**3.95**  
6.85

### •ARIEL• Hydractiv Flasche und Nachfüllbeutel

- Essential
- Color

2 x 1,5 Liter

**15.90**  
20.90

### •PEDIGREE• Sélection

- Kaninchen
- Poulet

5 x 300 g  
**6.25**

**RENNER**

# Der Erzähler schwarzer Märchen

*Der Zürcher Thomas Ott hat mit seinen düsteren Bildern internationalen Ruhm erlangt. Eine Ausstellung in Rapperswil behandelt sein Werk, gleichzeitig erscheint sein neues Buch «t.o.t.t.».*

**Von Thomas Meister**

Irre, Mörder, Leichen, schwere Körperverletzung, allenfalls. Die Figuren des 36-jährigen Zeichners Thomas Ott überstehen den Plot selten unbeschadet. Sie sind Verlierer, meist an einem Punkt angelangt, wo sie das Kampfen aufgegeben haben und nur noch auf das schlimmstmögliche Ende zutreiben. So auch in seiner neuen grossformatigen Illustrationssammlung «t.o.t.t.». Schon nach ein paar Seiten hat der Leser die Hoffnung aufgegeben, dass es je ein Happyend gibt. Doch seltsamerweise beginnen die Storys gerade zu diesem Zeitpunkt ihre volle Kraft zu entfalten. Ein Sog entsteht, in den der Leser gerät und in den er sich beruhigt hineinziehen lassen kann, weil er weiß, dass jede Hoffnung nur vergebliche Mühe ist, denn am Ende heißt es: Aus. Schwarz.

In der Farbe Schwarz liegt die grafische Ursprung von Ott's Geschichten. Sein Ausdrucksmittel ist der Schabkarton, dessen schwarze Oberfläche er mit einem Japanmesser wegkratzt, bis das Weiss darunter hervorkommt. Thomas Ott nennt es «Licht ins Schwarze zeichnen». Obwohl Ott auch mit Tusche oder Kaltmadel arbeitet, sind die Schabkarton-Bilder doch zu seinem Markenzeichen geworden und haben ihm einen internationalen Ruf als Illustrator eingetragen. Dies nicht nur, weil er Geschichten ohne Worte zu erzählen

vermag, was jegliche Übersetzung seiner Werke überflüssig macht, sondern auch, weil er versteht, eine ganze Handlung in ein Bild einzudampfen. Zukunft und Vergangenheit können vereint in einem düsteren Blick oder in einer verkrampften Hand erscheinen. Alles ist gesagt, und so ist es kein Wunder, dass mancher Zeitungstext, den Ott illustriert, vor seinen Bildern verblasst.

**Zeichner, Musiker, Filmer**

Dass Thomas Ott trotz der düsteren Geschichten kein Kind von Traurigkeit ist, zeigt er bereits als Musiker der Band Playboys. Und auch in einer Ausstellung, die ab morgen in der Galerie «raum62» in Rapperswil zu sehen sein wird, ist einiges von seinem schwarzen Humor zu entdecken, sei es in seinen Porträts oder in seinen Kurzfilmen. Als Biografe ist im «raum62» ein Glasschrein aufgestellt, der Wrestler-Masken und Boxerhandschuhe neben Brutalfilmen mit dem Zusatz «Extra blutige» enthält. Doch als Gegensatz dazu findet sich ganz in der Nähe auch der Comic, mit dem er als Teenager den «Papa Molle»-Wettbewerb gewonnen hat. Darin zeichnet er sich, wie er zwei Kinder beaufsichtigt und ihnen dabei Märchen erzählt. Und eigentlich tut er heute das Gleiche: Märchen erzählen, nur dass die Kinder älter geworden sind und er sich dabei weniger an den Gebrüdern Grimm als an modernen Grossstadtmärchen, Trash-Krimis und Sciencefictionliteratur orientiert.

**Thomas Ott, t.o.t.t., Edition Moderne, Zürich 2002, 112 S., 78 Fr.  
Buchvernissage in Zürich: 6. Mai, Geroldstrasse 5, ab 18 Uhr. Die Veranstaltung findet im Rahmen von «11 Jahre Analph» statt: www.analph.ch  
Ausstellung in Rapperswil: raum62 in der Villa Maria, Obere Bahnhofstrasse. Vernissage: 3. Mai, 19 Uhr.**

# BOREDOM?



BILD THOMAS OTT/EDITION MODERNE

Eine ganze Handlung dampft Thomas Ott in ein Bild ein.

# Supernova

*Der norwegische Pianist Leif Ove Andsnes und das Tonhalle-Orchester spielten Schumanns Klavierkonzert – kühlt und sachlich.*

**Von Olivier Senn**

Es gibt eine Stelle im Finale von Robert Schumanns Klavierkonzert op. 54, wo die Streicher das Hauptthema des Satzes als Fugato verarbeiten – eine Eingührung unterstreicht die schulmässige Meisterschaft dieser Passage. Doch plötzlich, ohne jeden Übergang, wendet sich Schumann vom zopfigen Kontrapunkt ab und treibt unversehens aus der Oboe eine melodische Blüte hervor, die im Klavier weiterkeimt. Diese Balance von sächlicher Konstruktion und einem romantischen Gestus neigt beim fast klassizistischen Zugriff des norwegischen Pianisten Leif Ove Andsnes und des Tonhalle-Orchesters unter David Zinman klar zur sachlichen Seite: Finessen werden hörbar, die zahlreichen Begleitpassagen im Klavier klingen schwere- und mühevoll. Doch es scheint die Glut zu fehlen, die Schumanns Musik erst zum Leben erweckt. Obwohl technisch makellos gespielt, hinterlässt diese Interpretation von Schumanns Klavierkonzert ein ungewohntes Gefühl der Kühle.

Von der Kühle zur Stallwärme: Nach der Pause gewöhnt uns Richard Strauss mit der programmativen «Sinfonia domestica» op. 53 einen Blick in sein Familienleben und beweist damit, dass sein Familienleben auch nicht spannender ist als das anderer Leute. Der Umstand, dass Strauss sein ganz privates Glück mit einem hundertköpfigen Orchesterapparat im Monumentalprojekt lässt die pantoffelige Muffigkeit nicht vergessen, im Gegenteil: diese wird massstabgetreu mitprojiziert. Ein kleiner Wutausbruch von Frau Pauline Strauss (weil Richard dreckige Socken rumliegen lässt, oder so) potenziert sich in der «Sinfonia domestica» zur Supernova.

Gegen die Supernova-Leistung des Tonhalle-Orchesters ist überhaupt nichts einzuwenden, da wurde auf allen Registern gut und engagiert musiziert. Diese Energie und Präzision muss jedoch nicht unbedingt auf die straussische Hausmannskost verschwendet werden.

**DAS BUCH**

# Diese Welt wird unser sein

*Deutsche Autoren haben eine französische Bewegung vom Globalisierungsgegnern erforscht, die zum globalen Exportschlager geworden ist: Attac.*

**Von Ruth Jung**

Noch im Sommer 2001 wurden sie überall als Globalisierungsgegner abgestempelt: die Kritiker einer allein an Profitinteressen orientierten Globalisierung. Nach den Ereignissen von Genoa wendete sich das Blatt. Plötzlich geriet Globalisierungskritik ins Zentrum der medialen Aufmerksamkeit. Prominente Vorderker wie Susan George und Bernard Cassen von Attac-France ebenso wie die bis dahin unbekannten jungen Leute des deutschen Attac-Ablegers avancierten zu gefragten Interviewpartnern.

Dass die neuartige Bürgerbewegung Attac die ungebremschte Entfesselung der Finanzmärkte und die «Diktatur des Marktes» zu Recht in Frage stellt, beweist nicht zuletzt die vehement Systemkritik eines Joseph Stiglitz, zeitweiliger Präsident der Weltbank und ausgezeichnet mit dem Wirtschaftsnobelpreis für seine Untersuchung der verhängnisvollen Auswirkungen der Finanzpolitik des Internationalen Währungsfonds (IWF). Deregulierte Märkte, privatisierte öffentliche Einrichtungen und virtuelle Finanztransfers um den ganzen Globus, meint Stiglitz, machen wenige reich, aber ruiniieren ganze Volkswirtschaften. Seit ihrer Gründung diktiert die Welthandelsorganisation (WTO) die totale Liberalisierung des Welthandels: das ökonomische Szenario der 90er-Jahre, ein Schreckensszenario.

Die Hintergründe dieser Entwicklung blieben den Betroffenen meist unverständlich. Politiker sprachen gerne vom notwendigen «Strukturwandel» und dem «schlanken Staat». Welche einschneidenden sozialen und politischen Veränderungen sich hinter der Technotrapsprache verbargen, welche Bedrohung diese Ideologie für den Planeten bedeutet, darüber

aufzuklären, ist Attac angetreten. Und Attac, so die Autoren, erarbeitet Alternativen zu dieser Form der Globalisierung. Denn die Attacis, wie sie manchmal genannt werden, sind alles andere als weltfremde «Globalisierungsgegner». Wer aber sind sie eigentlich und was wollen sie?

Diesen Fragen widmet sich die erste deutschsprachige Darstellung der sarkastischen Protestbewegung, die «im Begriff ist, die Agenda der Weltpolitik zu verändern». Das jedenfalls meinen die Autoren des Buches «Attac – Was wollen die Globalisierungskritiker?». Diesem Phänomen sind drei renommierte Journalisten gemeinschaftlich nachgegangen. Ihr Buch ist eine umfassende Darstellung, die sich um erste Analysen bemüht und im Ergebnis

eine sachlich-faire aktuelle Bestandsaufnahme bietet, noch ergänzt um pointierte Interviews mit namhaften «Zeitzeugen der Bewegung».

Dass die Leser als Einführung sogleich mit einer Nachhilfelektion in Sachen Ökonomie konfrontiert werden, ist nur konsequent: als Einstieg in die Vorstellung von Attac. Harald Schumann, «Spiegel»-Redaktor und Koautor des internationalen Bestsellers «Die Globalisierungsfalle», erläutert, was

um die «Globalisierung dem falschen Programm folgt».

Marche der in «Was wollen die Globalisierungskritiker?» aufgezählten und sachkundig kommentierten Fakten könnten Stoff liefern für einen neuen Krimi von John Le Carré. Allein die nüchternen Erläuterungen der Hintergrundaktivitäten der Finanzjöngre des IWF, die den Zusammenbruch der asiatischen Tigerstaaten wissenschaftlich befürchten, lesen sich passagerweise wie ein Wirtschaftskrimi. Nur: Es ist Realität. «Mit Sicherheit wird die Entfesselung der Finanzmärkte Elend über die Menschheit bringen», wird der Chef der US-Zentralbank von 1972 zitiert. «Und tatsächlich haben Finanzmarktkrisen allein seit 1995 in mindestens zehn Staaten mehrere Hundert Millionen Menschen in Arbeitslosigkeit und Armut gestoßen», lau-

tet das bittere Fazit. «Die Märkte entwaffnen», forderte Ignacio Ramonet, Herausgeber des «Le Monde Diplomatique», in einem zornigen Editorial im Dezember 1997. Mathias Greiffrath, der im mittleren Teil des Buches der Entstehungsgeschichte von Attac nachgeht, beginnt keineswegs zufällig mit der enormen Resonanz auf Ramonets Artikel in Frankreich.

**Die Schweiz liegt an der Spitze**

Dass Greiffrath seine Exkursion ins Innere von Attac bei der grössten französischen Regionalgruppe, Attac-Rhône, beginnt und anschaulich seine Begegnungen mit ganz unterschiedlichen Menschen schildert, ist eine gute Idee. Versucht sich Attac doch gerade nicht als zentralistische Bewegung, auch wenn das zentrale Organisationsbüro in Paris beheimatet ist.

Bernard Cassen, dem Präsidenten von Attac-France, ist dieses «Kind» längst über den Kopf gewachsen. Denn die Stärke von Attac, so die Autoren, zeige sich im unermüdlichen Insistieren auf dem «demokratischen Lernprozess». Dieses Prinzip ist offenbar umstandslos übertragbar, wie das Ausschwärmen von Attac in mittlerweile 30 Ländern beweist. Wobei die Schweiz mit rund 4000 Mitgliedern, bezogen auf die Gesamtbevölkerung, neben Schweden (9000 Mitglieder) an der Spitze liegt.

Solide Informationsarbeit ist eine Säule von Attac, denn gefragt sind überzeugende Argumente, nicht Indoktrination. An vielen konkreten Beispielen zeigen die Autoren, wie diese Bildungsarbeit funktioniert und was man zu verstehen hat unter Gegenöffentlichkeit und selbstständigem Denken: Vermehrte almodische Tugenden der bürgerlichen Aufklärung kommen zu neuen Ehren.

**Christiane Grefe, Mathias Greiffrath, Harald Schumann, Attac – Was wollen die Globalisierungskritiker? Rowohlt, Berlin 2002, 221 Seiten, 23,30 Fr.**

# Lohse light

*Das Kunsthau Zürich zeigt aus Anlass des 100. Geburtstags von Richard Paul Lohse drei seiner grossformatigen Tableaus. Eine schöne Würdigung – mit Fragezeichen.*

**Von Barbara Basting**

Mit seinem Alterswerk «Serielle Reihenthema in 18 Farben», drei Farbfeldbildern im Grossformat, hatte Richard Paul Lohse auf der Documenta VII von 1982 einen starken Auftritt. Nun hat das Kunsthau Zürich diese drei Bildtafeln zum 100. Geburtstag des Doyens der Zürcher Konstruktiven ausgemietet; eine schöne Hommage – und gedacht als Ersatz für die geplante Lohse-Retrospektive, die der neue Direktor des Kunsthause abgesagt hat (siehe TA vom 16.4.).

Lohses Querformate aus Quadraten, die in allen Regenbogenfarben strahlen, werden im grossen Saal des Neubaus mit Arbeiten des genau ein halbes Jahrhundert jüngeren Wiener Künstlers Gerwald Rockenschaub kontrapunktschön ergänzt. Von Rockenschaub – der auch als DJ wirkt und am ersten aus der Tradition der Hard-Edge-Malerei und des Minimalismus heraus zu verstehen ist – sind Alutafeln mit geometrisierenden Klebeband-Bildern und brandneue DVD-Animationen mit wandernden, geometrischen Farbfeldern zu sehen. Eine ansprechende Kombination, zumal in dieser grosszügigen Präsentation. Sie zeigt, wie brandaktuell aus der Optik der Pixel-Generation Lohses genau kalkulierte Farbfeldsequenzen sind. Grösste Überraschung: Nicht nur Rockenschaubs Animationen rollen über die Bildschirme, auch die vermeintlich starren, kühlen Bilder von Lohse scheinen in Bewegung. Eine Folge der Überforderung des Auges beim Schauen?

## Banalisierung der Avantgarde

Die Gegenüberstellung zeigt noch etwas: Lohses Opus magnum hält dem Vergleich mit den Erfindungen eines jüngeren Kollegen, der aus der Generation der scheinbar emotionslos unverbindlichen Spieler und Zapper kommt, mühelos stand. Rockenschaub, Wess, dessen Konstruktionsprinzipien weniger offen zu Tage liegen, wirkt viel zufälliger.

Obwohl die Gegenüberstellung Anlass zu spannenden Fragen gibt, weckt die effektvolle Präsentation Vorbefälle. Wie ihr Kurator Tobit Bezzola im Begleittext schreibt, war Lohse «womöglich der konsequenterste Avantgardist der Schweizer Kunst des 20. Jahrhunderts». Eben. Doch genau diese Dimension wird durch den an der Oberfläche verharrenden Vergleich mit Rockenschaub unterschlagen. Bezzola schreibt weiter: «Der Avantgarde ist Geschichte.»

So sehen wir das heute. Aber ist es nicht problematisch, eine kapitale Figur wie Lohse, die derart prägend war für die Zürcher Kunstszenen und weit darüber hinaus, nur noch am Netzrautzen zu messen? In Zürich hat man ein Problem mit den Konkretien: Eine ältere Generation, die in ihrem Bannkreis aufgewachsen ist, neigt noch immer zur Glorifizierung. Das ist nachvollziehbar, denn Lohse war ein engagierter Antifaschist und kämpfte unermüdlich für eine «nicht hierarchische Gesellschaft».

Dass dieser Kampf dann seinerseits in einen Terrorismus der perfekten Gestaltung mündete und manchen Aufbruch blockierte, ist die Kehrseite. Dagegen bäumte sich eine jüngere Generation von Ausstellungsmachern, die heute im Kunstbetrieb den Ton angibt, seineszeit heftig auf. Nun scheint sie sich zu rächen. Sie nimmt Lohse den Biss, entchristisiert und verarmt ihn, indem sie ihn genau auf der Ebene präsentiert, die ihn ihrer Generation so verhasst machte: die Ebene der «dekorativen», unpolitischen Kunst für Vorstandsetagen, zu der die Konkreten teilweise wurden.

## Politische Dimensionen

«Geschichte interessiert Sie wohl nicht, Miss?», fragt bissig eine Figur in Jean-Luc Godards grossartigen neuen Film «Eloge de l'amour». – Dem wachsenden Desinteresse an der historischen und politischen Dimension der Kunst der Avantgarde auf diese Weise Vorschub zu leisten, kommt einer Bankrotterklärung gleich. Bleibt zu hoffen, dass die Retrospektive für Lohse im Haus Konstruktiv im kommenden Herbst die Auseinandersetzung beherzter angeht.

**Bis 11. August.**

© Neue Zürcher Zeitung; 23.08.2001; Ausgabe-Nr. 194; Seite 38  
**Zürcher Kultur (ZÜRCHER KULTUR)**  
Zürcher Comics: Summer in the City nach Thomas Ott

Kedves A.

Er ist einer, der es geschafft hat. Einer der wenigen. Thomas Ott, 1966 in Zürich geboren, hat sich mit seinen Comics im In- und Ausland einen Namen gemacht - und seinen Lebensunterhalt verdient. «Mit sechzehn habe ich die Comics für Erwachsene entdeckt im damals einzigen Comicladen in Zürich, im «Klamauk»», erinnert er sich. «Jacques de Loustal, der zehn Jahre älter ist als ich, der Argentinier José Muñoz und Marc Caro, der vor seiner Filmkarriere als Comiczeichner für französische und amerikanische Magazine arbeitete, haben mich sehr geprägt.» Thomas Ott besuchte die Grafikfachklasse der Kunstgewerbeschule Zürich, zog dann nach Paris und war plötzlich mittendrin in einer boomenden Comicszene - in einer Szene, in der die Welt so rabenschwarz sein durfte, wie Ott sie in seinen Bildern zeigt. So schwarz, wie er sie sieht. Dort, in Paris, hat man sie verstanden, seine bitterbösen, fein gestrichelten Pointen. «L'argent roi», «La Douane», «La Bête à 5 doigts» und andere Werke erschienen denn auch in Paris. Und durch die vielen Kontakte habe sich der internationale Erfolg fast wie von selbst eingestellt, erzählt Ott. Plötzlich wurde er in einem amerikanischen Fanzine veröffentlicht, und von da an gab es sozusagen kein Halten mehr. Einzel- und Gruppenausstellungen von Zürich über Berlin bis Helsinki folgten; Thomas Ott zeichnete für «Vogue» und «Geo», für die «Weltwoche» und das «Strapazin», für die «Süddeutsche» und «La Libération». Und im Grunde mag er jetzt nicht mehr. «Die Motivation lässt nach, wenn man alle seine Ziele erreicht hat», meint der (Ex-)Comiczeichner, der schon als kleiner Junge immer nur mit dem (Zeichen-)Stift in der Hand herum lief. «Eben habe ich mein dreijähriges Filmstudium an der Hochschule für Gestaltung in Zürich abgeschlossen. Vom Zeichnen möchte ich wegkommen: Jetzt brauche ich Menschen. Schauspieler. Mein erster Film soll deshalb auf keinen Fall ein Zeichentrickfilm werden.» Das heißt nicht, dass der Künstler sich von seinen Schöpfungen, seinem Stil ganz verabschiedet hat. Pop und Trash (und gory details) passen auch an die Wände eines italienischen Restaurants - das Ott zurzeit gestaltet, gemeinsam mit Daniel Affolter, mit dem er seit Jahren zusammenarbeitet. Und die scheppen Visagen der material world gibt's ja täglich zu sehen, zum Beispiel am Zürisee.

Alexandra Kedves

Zürcher Comics: Summer in the City nach Thomas Ott

Thomas Ott über sich selbst.

Was ich mag:

Mich selbst, Paris; starken Kaffee, Zombies, Austern; Heiligenbilder; Kaurismäki; Totenköpfe und tanzende Skelette; kühles Bier, Achterbahn fahren; mexikanisches Wrestling; Bettie Page; David Lynch; schwarz und weiss; Alpträume; die Sopranos; Fliegende Untertassen; Mark Ryden; Spaghetti Napoli mit Parmesan; Joe Coleman; Ramones; Vampire; Joel & Ethan Coen; ausgestopfte Tiere; falsches Blut; Stooges; Edward Gorey; zeichnen, aber nur wenns läuft.

Was ich nicht mag:

Mich selbst; achtzig Prozent der Menschheit; Massenveranstaltungen; Versicherungen; Hits und Trends; das Wort <<mega>>, Werbeunterbrechung; George Lucas; Autofanatiker in ihren geputzten Autos; Radiomusik; Bon Jovi, Sting und Phil Collins; Stosszeit; Hundescheisse; Zollkontrollen; Mehrwertsteuer und alles, was man ausrechnen muss; Juliette Binoche; MMS, CNN, MTV, SVP und TGV; zeichnen, wenns nicht läuft.

[www.kuepfer.ch](http://www.kuepfer.ch)